

7.12.34



14 Jg.

Nr. 10



Elsas-Land Lothringener Heimat



1 9 3 4
Monatschrift für Heimatkunde & Touristik

137

Elsassland Lothringer Heimat

Monatsschrift für Heimatkunde und Touristik

Verlag: Société d'Édition „ALSATIA“ S. A. GUEBWILLER (Haut-Rhin)

Directeur gérant: E. MEYER.

Inlandspreis für den Jahrgang .. 80 Frs. Auslandspreis: 7,50 Reichsmark od. 9 Schweizerfranken.

Inlandspreis für Einzelhefte .. 3.00 Frs. Auslandspreis: 75 Pfennig oder 90 Schweizercentimes.

Alle Anfragen, Abonnements- und Inseratenbestellungen, Manuskripte sind zu richten an den Verlag „Elsassland - Lothringer Heimat“ in Guebwiller. — Postscheckkonto Strassburg 2573. — Postscheckamt Karlsruhe Nr. 70162.

Forces Motrices du Haut-Rhin

Secteur de Guebwiller

Verkaufs- und Ausstellungs-Magazin

5, Rue de la République, 5

GUEBWILLER

Grosses Lager in

elektrischen Beleuchtungskörpern aller Art.

Sämtliche elektrische Haushaltungs-Apparate

in erstklassiger Ausführung.

Tél: 882

A-GUIROARD

Étude,

Crée,

Réalise



Dessins

& Clichés

2. Place Guillaume Tell

TRAIT - SIMILIGRAVURE - TRICHROMIE

Gewiss hat ihre Mutter

schon gerne in der bekannten Confiserie DARSTEIN eingekauft und es ist ihnen vielleicht, wie so vielen, eine angenehme Tradition, da weiter zu kaufen, wo traute Erinnerungen an die Kinderzeit Sie hinziehen! Die Firma DARSTEIN ist weithin im ganzen Land bekannt für ihre ausgezeichneten Qualitäten und sie bietet ihrer Kundschaft auch wirklich gutes, trotz den billigen Preisen.

Ein kleiner Versuch macht Sie schon zum dauernden Kunden. Achten Sie aber im eigensten Interesse auf die nachstehenden Adressen der drei offiziellen

Darstein-Verkaufsstellen in Strassburg

Jungferngasse 3, Alter Weinmarkt 20, Langstrasse 16.

Soeben erschien: „Der hinkende Bote“

248. Jahrgang.

Enthält viel Interessantes:

Heimatliche Erzählungen und Geschichten - Alte Geschichten - Lustige Geschichten aus der Heimat - Elsässische Sagen - Aus der Geschichte des Elsass - Unseres Landes Art und Brauch - Elsässische Spruchpoesie, Gedichte - Verschiedenes.

Dabei ist der Preis nur 2.- frs.

In allen Buchhandlungen erhältlich.

Westermanns Monatshefte

Die Oktobernummer von Westermanns Monatsheften enthält eine mit der Schinkel-Plakette 1934 ausgezeichnete Arbeit «Das neue Dorf» von Architekt Regierungsbauführer Alfred Cuda. Ein farbig bebildeter Aufsatz gibt Einblick in das neuere Schaffen des Malers Erich Heckel. Zwei weitere mit farbigen Bildwiedergaben versehene Beiträge zeigen seltene Beispiele kunstvoller Scherenschnitte polnischer Bauernfrauen und beantworten die Frage, wer ein Familienwappen führen darf und soll. Wolfgang Müller-Clemm schildert das fruchtbare und lebensbejahende Ereignis des pfälzischen Weinherbstes. Dr. Gert von der Osten berichtet, unterstützt von Aufnahmen, über die Neuordnung der Kunstschatze im Kaiser Friedrich-Museum, Berlin, dessen Mitarbeiter er ist. Tiefdruckaufsätze veranschaulichen den Tagesablauf in dem weiblichen Seglerheim des deutschen Hochsee-Sportverbandes am Chiemsee und zeigen die Verwendungsmöglichkeiten für den deutschen Rohstoff Bernstein. Die «Neuen Grübeleien» sind bisher unveröffentlichte Betrachtungen des 71jährigen Gustav Frenssen. Auch dieses Heft enthält viele künstlerisch wertvolle Bildwiedergaben, Gedichte und andere kleine Beiträge, die den Reichtum der wertvollen Zeitschrift vervollständigen. Probenummern kostenlos vom Verlag in Braunschweig.



JUL - KAUFMANN - 1934

Eifel-Land Wohringer Heimat

14. Jahrg.

OKTOBER 1934

10. Heft

„Drunten im Unterland . . .“

Ein Zyklus von Claus Wickram

Hagenau

Hagenau hat mir vieles gegeben :
Aus den Jugendjahren steigt es herauf,
Etwas, das Mutter sagt und Vater.
Es riecht nach Schule an warmen Frühlingstagen
Und nach Spielplätzen unter hohen Kastanien-
bäumen ;
Weit öffnet sich des Lebens Tor :
Im Kreise des Heiligen Forstes
Ist seit Barbarossas Tagen die Stadt
Stets Bild und Gestalt. Die Bürger
Leben stets gleich ihr kleines Weltgeschehen, im
Gleichklang
Des ewigen Gesetzes
Kommen und gehen die Generationen,
Unbewusst ist das Wissen und doch ein Grosses :
Aus den alten Kirchen und Türmen
Bricht immer neue Jugend, und
Immer neue Ringe des Lebens legen sich um die
alten, greisen,
Sankt Georgs achteckig-trotziger Turm läutete
Zu Brand und Krieg, zu Freude und Tod,
Und es ist sein Ja zum allgemeinen Rhythmus des
Lebens,
Und das ist es, was auch mich
Zum Werden, Leiden, Lieben und Vergehen
Ja sagen lässt
Und Vater und Mutter.

Boden

Der Hagenauer Forst hat uns hinausgeschickt
und hinter sich
Die grüne Türe zugemacht.
Unterland ! Jetzt wachstest du herauf, Hügel an
Hügel,
Sanft gewellt mit breiten Rücken
Zwischen den Tälern, grün und blumig, spiele-
risch hineingezeichnet.
Immer wieder steigen die Hänge auf, bis sie

In die dunklen Berge greifen. Diese haben
Den dichten, warmen Wald als Beschützer auf-
gestellt
Und schicken Quellen und helle Bäche hinunter,
ihr eigenes Sein
Weben die Berge ins Land hinab, und sie selbst
werden
Ein Teil des Unterlandes.

*

Diese Hügel Erde zieht magisch mich an,
Sie ist braun und schwer, und ein herber Geruch
entsteigt ihr,
Sie ist ein Ganzes, ein Wille, eine Lust und
Freude,
Volle Kraft.
Sie wuchs schon in jungen Menschheitstagen
In die Generationen hinein,
Wuchs in jahrhundertelanger Arbeit beständig
wieder
Zurück in den Boden
Und fließt aus dem Boden immer wieder
Als stete Jugend
In das gesunde, knochige Volkstum des Unter-
landes.
Ewiger Kreislauf !
Ewigfreudige Einheit von Boden und Volk !

Weissenburg

So auf einmal
Ist man in den engen Gässchen
Mitten im Dasein der Stadt ; Sonne
Liegt auf den Dächern und Torbogen, die Strassen
sind leer, Tauben gurren :
«Spitzweggemälde», kommt's mir in den Sinn, und
man meint,
Man lebe im Herzen des Friedens.
Doch es ist so : Bei uns darf man nie der Sache
trauen :
Seit den Tagen, da Otfried seinen Krist hier
schrieb,



Zeichnen die Geschicke der Grenze
Herbe, wehe Runen in die Geschichte der Stadt,
Und Blut lief oft die Lauter hinab.
Aber die Felder stossen an die Häuser, Obst-
bäume hüllen das Städtchen ein,
Alte Urkräfte sprühen hier, aus den vielen
Dörfern
Fliesst stets das Leben neu zur Stadt.
Und darum glaube ich gerne: Nichts kann
Die alten Türme von Sankt Peter und Paul
Brechen.
Und Kron-Weissenburg bleibt ein ewiger
Leuchter.

Trachtendörfer

Wer kennt euch nicht im Elsass, trachtenfreudige
Dörfer,
Die ihr den Glauben und die Lust der Heimat
verkündet?
Doch ich will nicht von euern Festen singen,
Von euerm Siegen, euerm Glanz,
Von den Hauben und seidengestickten Schürzen
Und den Halstüchern, blumenbestern.
Ich verherrliche euch am Alltag, wenn
Der Pflug durch die schwere Erde geht,
Wenn braungebrannte Arme die Garben binden,
Wenn früchteschwere Wagen durch die Strassen
knarren
Und der Schweiss von den Stirnen perlt.
Jahraus, jahrein geht über Feld und Hügel
Die Arbeit
Mit gewaltigen Schritten und befehlenden Rufen,
Der Väter tätige, lebendige Arbeit.
Die singe ich und eure Kraft, ihr Unterländer
Bauern,
Diesen Alltag, den eure Trachten dann den
Städtern ins Gesicht werfen!
Denn eure Trachten und Farben sind
Umgewirkte Arbeit.

Lauterburger Ecke

In der Ferne zieht der Rhein eilig gegen Norden,
ein helles Band,
Das Lauterburg mit schüchterner Hand ergreifen
möchte, um sich zu schmücken.
Dessen lacht der Bauer auf seinen Hügeln
Mit dem fetten, klebriggelben Lehm Boden,
Der, in ruhige Formen gegossen, zum Fluss hin
abfällt
Und sich rundet, wohligh wellt
Bis hinüber zu den Weissenburger Höhen.

*

In der Ferne zieht der Rhein, ein helles Band,
Der unser ganzes Sein begleitet, als treuer Ge-
fährte, in Glück oder Not;
Jetzt grüsst er noch einmal blinkend, und trauernd
nehmen wir Abschied.

Verschenkt hat er uns all' seine Schätze,
Nibelungengold, Singen und Lachen, sprühendes,
helles Leben;
Ja, Leben sind seine Wellen,
Europas Sein und Leid und Liebe
Mit dem weiten, weisenden Blick auf die Länder,
die Ferne.
Grüss im Meer die Welt von uns,
Dem kleinen Elsass! —
Und er entschwindet unserem Blick. —

Woerth

Hellgrün durchfurcht das Tal der Sauer
Das weitgefaltete Hügelland bis hin zum Rand
der Vogesen.
Das Städtchen lacht in das Blühen und Reifen
Jahraus, jahrein. —
Und doch überfällt mich Schwermut und ein seltsames
Schauern:
Als sich der Rauch und der hallende Donner
verlor,
Damals, im August 1870,
Lagen so viele blutende Körper in den langge-
zogenen Furchen
Und tränkten die braune, süsse Erde,
Schreie quollen in die Aeste der Fruchtbäume,
Und der Tod schritt die Reihen ab, er, der Sieger,
Die langen, furchtbaren Reihen,
Im Tal, im Städtchen, auf den Hügeln gen Elsass-
hausen und Fröschweiler.

*

Und ein jedes Mal ist mir,
Als wäre das Reifen hier stärker, das Blühen
farbiger.
Aus allen den Aeckern, den Bäumen und Hängen
Quillt das mit Blut gedüngte Leben
Stärker, rascher, wilder, es ist ein grosser Wille:
Nur nicht mehr kämpfen, nur Friede, nur wach-
sen und Güte verschenken!
Und es ist, als müssten die Menschen das alles
in sich atmen
Und es sein.

Lembach

Wie ein Lockenköpfchen, das im Schosse der
Mutter ruht,
Ist das Dorf eingeschmiegt in den Kranz der
Berge,
Lieb und weich.
Von der Kirchtüre aus ruft der grüne Hang, wo
der Apfelbäume Schatten spielen,
Und die Waldhöhe, darüber die Wolkenkame-
raden ziehn,
Lockt mich hinauf.
Doch wohin ich gehe rundum:
Ich muss immer ein Stück dieser Seligkeit in
mich trinken,



Alfred Fischer

Weissenburg

Wald und Wiese und Dorf und spitzen Kirchturm.

Mir ist, als schlage aus blauer Romantik ein vergilbtes Blatt sich auf,

Als sei hier irgendwo das ewige Wunder zu finden

In immer wiederkehrender Erneuerung und Kraft.

O du meine Heimat!

O liebes Herz! O meine goldene Frau!

Man meint, es müssten Sonntagsglocken läuten!

Hohenburg

Es ist uns manchmal, uns letzten Träumern der Maschinenzeit,

Wie im Märchen zu Mut. Rot glüht der Stein,

Der weite Wald ist eine grosse Orgel,

Und wir sind Kinder, Sonntagskinder

Im Stöckelgarten singt Puller von der Hohenburg
Sein Lied, aus Heimweh und Liebe in der Fremde geboren.

Voll Musik und Leben strotzt die Burg;

Nur drunten, am murmelnden Brunnen,

Geht ein Weben durch den dunkeln Busch, und die weisse Frau

Versinkt weinend in den Tannen. — O Liebe! —
Aber strahlend leuchtet

Die Sonne auf Renaissancegesimsen, spielt mit den Kugeln im Wappen,

Rosse schnauben, ein finstergrosser Schatten fällt
Beängstigend über die Helle: klirrend kehrt

Franz von Sickingen

Aus hartem Strauss zurück. Ein Falke schwebt
über der Höhe. —

Hohenburg ward geschleift. Aber

Der Sang des Waldes

Flutet über die Berge und Jahre

Und volltönig über unser Maschinenschicksal

Mit Blumen, Tannenduft und wundervollen Kinderfreuden.

Liebfrauenberg

Von weitem grünst du herauf,

Meiner Lieben Frauen Berg.

Langgestreckt, eine weiche, ruhige Linie, die man streicheln möchte,

Stehst du im Horizont,

Vielleicht wie einer der Höhenzüge im fernen Heiligen Land,

So klar.

Das Kirchlein von Maria zur Eiche ward in langen Jahrhunderten

Immer wieder neu:

Dieser Blick über die gestuften Hügel,

Wo die Fruchtbarkeit in den Aehren und den grüngelben Aepfeln glänzt

Und noch in der Pflugschar des Bauern blinkt,
Baut immer wieder auf. Und das Leben,

Das, kräftig schreitend, seit urfernen Tagen hier vorübergeht,

Verschwendet Lachen und Freude und Leid und Blut.

Und das durchglüht meine Seele ein jedes Mal:
Dieses tiefe Beben, dieses Mitschwingen meines

Seins

In der Liebe, die mir entgegentritt,

Von dir, reicher Berg meiner Lieben Frauen.

Ausklang

Wenn ich von dir geh, mein Unterland,

Ist jedes Mal in mir ein Sterben.

Wie ein altes Volkslied mit Lieb und Leid

Klingt es in mir auf:

Was nützen mich die hellen Städte, die geputzten Hallen der Ferne?

Was Alpenpracht und Südlandssonne?

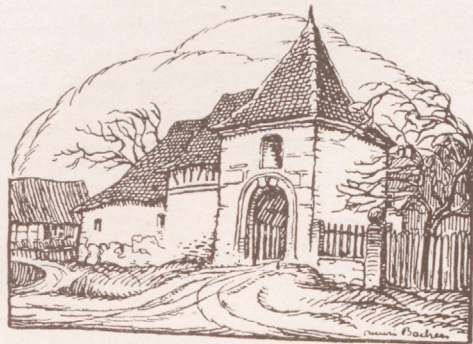
Heimat ist mir das Elsass allüberall,

Gut und reich;

Aber in dir und deiner Erde nur

Bin ich ganz zu Hause:

«Drunten im Unterland» . . .



Die Strassburger Erdbebenprozession vom Jahre 1358

Von Dr. L. Pflieger

Das soziale und geistige Leben einer mittelalterlichen Stadt ist schwer begreiflich ohne die genaue Kenntnis der wichtigen Rolle der Religion. Sie beherrschte und durchdrang die gesamten Lebensverhältnisse. Viele Forscher sind sich über die überragende Bedeutung des religiösen Faktors im mittelalterlichen Städteleben nicht klar geworden, haben ihn unterschätzt, indem sie sich durch Streitigkeiten und Gegensätze zwischen Laien und Geistlichen, zwischen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit täuschen liessen. In Wirklichkeit berührten solche Dinge den religiösen Wesenskern nicht. Bis zum Ende des Mittelalters war die Religion die Seele des städtischen Volkstums. Für das alte Strassburg zeigt sich dies durch nichts besser als durch die starke Betätigung des Rates im kirchlichen, öffentlichen Leben. Wenn er sich einerseits seit der Verdrängung der politischen Macht des Bischofs durch eine zielbewusste Kirchenpolitik eine starke Position in kirchlichen Angelegenheiten der Stadt erkämpfte, was nicht ohne Konflikte mit Bischof, Domkapitel und den grossen Kollegiatstiften abging, so blieb er in Bezug auf Devotion und Lehre unentwegt der Kirche treu. Ja er schuf neben der offiziellen Kirchenleitung eigene Devotionsformen für das ganze städtische Gemeinwesen. Das herrliche Münster, dessen Bauleitung seit dem Ende des 13. Jahrhunderts ganz in die Hände der Stadtobrigkeit gelangt war, ist nicht nur die Kirche des Bischofs und des Domstifts gewesen, sondern sie war die Stadtkirche schlechthin, Maria, die Patronin des Münsters, war zugleich anerkannte Schutzherrin der Stadt, deren Bild das Stadtbanner und das Stadtsiegel schmückte. Unter dem Lettner des Münsters besass die Stadt einen eigenen Marienaltar, dem sie selbst den Priester setzte und auf dem sie aus wichtigen Anlässen, in gefährlichen Zeitläuften, in Unglück und Krieg Bitt- oder Dankgottesdienste hielt, an denen die ganze Stadt, die Gläubigen aller Pfarrsprengel teilnahmen. Vor allem aber veranstaltete der Rat von sich aus, freilich immer mit Genehmigung des Bischofs und Domkapitels, sehr häufig grosse Bittprozessionen, bei Pest, Krieg, Wassernot oder sonstigen Gefahren, die das städtische Gemeinwesen bedrohten, um den Schutz Gottes und der Stadtpatronin zu erflehen und das Uebel abzuwenden. Diese Prozessionen nahmen ihren Ausgang vom Münster aus, das Domkapitel, die Geistlichkeit und Gläubigen aller Pfarreien, die Mönche der vielen Klöster zogen in derselben in feierlichstem Aufzug durch die Strassen der Stadt; das Wichtigste

war, dass der gesamte Stadtrat mit dem Ammeister und den vier Stättmeistern offiziell daran teilnahmen.

Unter diesen «Kreuzgängen», wie man damals die Prozessionen benannte, war der berühmteste die im Jahre 1358 vom Rat eingesetzte St. Lukasprozession, die jedes Jahr regelmässig am 18. Oktober, dem Fest des hl. Lukas, stattfand. Den Anlass dazu gab ein starkes Erdbeben, das im Jahre 1356 am 18. Oktober und in den nachfolgenden Wochen die Stadt in grossen Schrecken versetzt und viel Unheil angerichtet hatte. Es ist ja bekannt, dass die oberrheinische Tiefebene, die durch den Einsturz einer Hochebene zwischen Schwarzwald und Vogesen entstand, stets ein Erdbebenherd war. In der allerjüngsten Zeit konnten wir ja in Strassburg solche Erdstösse verspüren, die glücklicher Weise nicht soviel Unheil anrichteten als der Erdstoss von 1356, dem die Stadt Basel zum Teil zum Opfer fiel. Die Strassburger Chronisten verzeichneten dieses Erdbeben, das sich am St. Sophientage (15. Mai) des folgenden Jahres noch in grösserer Stärke wiederholte.

Daraufhin verordnete der Rat im Jahre 1358, dass von nun an jährlich am 18. Oktober eine feierliche Prozession der ganzen Stadt abgehalten werde, um den Herrn zu bitten, dass er in Zukunft die Stadt vor einer ähnlichen Gefahr bewahre. Jedesmal wurde die Prozession vorher feierlich von der Kanzel verkündet und getreulich der Anlass zu derselben mitgeteilt. Auf der Ratskanzlei wurden besondere Zettel für die Vorsteher der Pfarr-, Stifts- und Klosterkirchen ausgefertigt, die von den Predigern verlesen werden mussten. Das Strassburger Stadtarchiv verwahrt noch einige derselben. Vom Jahre 1513 hat sich eine gedruckte, mit der Unterschrift Sebastian Brants versehene Verkündigung auf der Strassburger Nationalbibliothek erhalten. Aus demselben Jahre befindet sich im Stadtarchiv eine schriftliche Aufzeichnung über die Entstehung des Kreuzgangs, die viel ausführlicher ist als die gewöhnlichen Verkündigungszettel, und wo über das Erdbeben von 1356 genaue Einzelheiten verzeichnet sind, die uns die Chronisten Klosener und Königshofen nicht berichtet haben. Wir lassen sie deshalb wegen ihrer Wichtigkeit für die Stadtgeschichte im Originaltext folgen:

«Der Crutzgang uff sant luxtag, worumb er uffgesetzt ist.

Zu gezitten keiser Karles des vierten, als babst waz Innocentius der sechst und bischof zu Strasburg waz herr Johannes von Lichtenberg



Törichte Jungfrau
am Südwestportal des Strassburger Münsters

des jeres als man zalt 1456 jor an sant Luxtag umb vesperzit fing es an zu ertbydemen in tüschen landen, ye einez grösser dan das andre, also daz Basel mit rinckmuren, kirchen, husern, turmen und dem köstbarlichen mynster durch den heiligen keiser Heinrich uffbuwen gar noch gar verfiel. Es verfielen ouch obwendig Basel uf LX sloss und burg, desglichen zu Strosburg wurfen soliche ertbydem vil kamyn und wipfel von den husern, ziborien und knöpf ab dem mynster und kirchenturmen, es verdarp ouch durch solch verfallen vil lutes (Leute) und viehes. Dise ertbydem wärten uff ein jor lang, daz sie zu alle molen sich zeigten, und zuvor uss uff sant sohyen tag im meyen des nachgonden jores fünfzig sibem wart der ertbydem zu Strosburg grösslicher dann vor ye gespürt, also daz vil glockhuser und kämet (Kamine) dar nider fielen und daz volk sich als übel besorgt, daz menglich uss der stat wolt zu veld gezogen sei als ouch vil under gezelt und hütten sich legerten, dann sie vorhten inn der stat zu verfallen, als zu Basel beschehen waz. Do gingen die rät zusammen in des bischofs garten, denn sie besorgten uff der pfaltzen (Rathaus) zu verfallen, und liessen ein

gebott ussgon, daz niemans also uss der stat ziehn oder sich tun sol dann frowen, die grosse kinds werent und die inen zuhörten. Wer aber garten in der stat haben möht, der legt sich darin under gezelte. Man gebot ouch abzebrecchen alle hohe gezierdt der gebuwe und kämenten uff den husern. Man verbot ouch mannen und frowen silber und goldt und andere gezierdt ze tragen, on den rittern. Weil nun solche ertbydem uff sant Luxtag erstlich beschehen waz, do satzten die bürgere von Strosburg Gott dem allmächtigen zu eren und zu bemilteren sinen sweren zorn uff einen crutzgang, den man jährlich zu vorgenanter zyt uff sant Luxtag thun solt mit dem hochwürdigen Sacrament des fronlichnamens unsers herrn Jesu Christi, und daz alle, die im rat wären, solten mit den crutzen barfuss gon und in slehte grawe menteln und kugelhüten (Kapuzen), und yeder ein brennende kertzt von eym pfund wachs in der hand tragen und noch volbrochtem ampt und dem crützung die selbe kertzen opfern der Mutter Gottes im mynster als einer patronin und schirmerin der stat Strosburg, und die growen cleider durch Gots willen geben armen luten noch eines yeden conscientz. Ouch solt man bachchen lassen XXX viertel korns und daz brot zu einre spende geben armen luten und gotshusern wie dann daz insonders verordenet ist, ouch den armen waisen X viertel mäls irer notturft ze geben. Ist noch der hant erkant.»

Das Auffallende an dieser Verordnung ist, dass allein die Ratsherren im Bussgewand, barfuss und mit grauen Kapuzenmänteln aus grobem Tuch, sich beteiligen. Rührend ist auch der Zug der städtischen Nächstenliebe, die an die Armen denkt, sie reichlich mit Brot beschenkt und den Ratsherren zur Pflicht macht, die Mäntel den Armen zu geben. Die jedesmaligen Unkosten trug die Stadt; sie waren nicht gering, wie aus einer Rechnung vom Jahre 1523 hervorgeht. Hier sind verzeichnet: 22 Pfund, 11 Schilling, 6 Pfennig «für welsches Tuch», 1 Pfund, 11 Schilling, 1 Pfennig für die Anfertigung der Mäntel; 15 Schilling der Wachsrau zur Anfertigung der Kerzen; im ganzen wurde für 88 Pfund Wachs verbraucht, da nicht bloss der gesamte Rat und die Herren der Einundzwanziger Kommission, sondern auch die Domherren und Münstervikare eine Kerze erhielten. Zuguterletzt sind noch verzeichnet 2 Schillinge «für sechs zuberlin, do die herren die füss ussweschen».

Der Weg, den die grossen, gemeinschaftlichen städtischen Bittprozessionen durchwanderten, war folgender: die Prozession verliess das Münster durch das Hauptportal, durchzog die Krämergasse, die Schlossergasse, bog durch die Schildgasse in die «Oberstrass», die heutige Langstrasse ein, wanderte um Alt St. Peter herum in den Alten Weinmarkt bis zum Ross-

markt, dem jetzigen Broglieplatz, zog durch die Münstergasse und hinter dem Bruderhof in den Bischofshof und kehrte durch das Hauptportal wieder in das Münster zurück.

Durch eine Ratsverordnung von 1471 wissen wir auch, in welcher Weise sich die Ratsherren an der Prozession beteiligten. Um 8 Uhr vormittags versammeln sie sich in dem Frauenhaus beim Münster. Ein Münsterknecht meldet ihnen, wann es Zeit ist, vor dem Beginn der Fronmesse (d. i. des Hochamtes) in das Münster zu gehen. Den Reihen eröffnen der Rentmeister und Stadtschreiber, dann folgen die Ratsherren, die vier Stättmeister, den Schluss bildet der «Lonherr» (der Aufseher über die öffentlichen Arbeiten). Sie haben ihre Plätze auf dem Lettner (dem von Erwin errichteten prächtigen Aufbau, der das Chor von dem Mittelschiff trennte). Nach dem Credo gehen sie an den Hochaltar zum Opfern. Nach dem Hochamt verlassen zuerst die Domherren und Stiftsvikare das Chor, und die Räte folgen ihnen mit brennenden Kerzen. Der Ammeister ist von zwei Stättmeistern flankiert. Vier Ratsherren tragen «das stoupfelle», d. i. den Traghimmel, unter dem das Hl. Sakrament getragen wurde. Nach der Prozession opfern die Herren ihre Kerzen in der städtischen Marienkapelle unter dem Lettner, begeben sich ins Frauenhaus zurück, legen die «Luxmäntel» ab, waschen sich die Füße und ziehen auf das Rathaus in die Ratsstube «zum Imbs». Der durfte nie fehlen. Nach dem langen, barfuss auf dem holperigen Pflaster zurückgelegten Weg hatten sie schon eine ansehnliche Stärkung verdient, die um so besser mundete, als sie aus dem Stadtsäckel bestritten wurde.

Mitunter gab es Rangstreitigkeiten. Im Jahre 1521 bestimmte daher ein Ratserslass, dass Stadtschreiber, Rentmeister und die übrigen Ratsmitglieder hinter den Domherren vor dem Hl. Sakrament gehen, hinter diesem folgen der Ammeister, die vier Stättmeister, der Lonherr und der Kornmeister.

Bei der Verteilung des «Luxbrots» unter die Armen kamen auch Unzuträglichkeiten vor, indem auch minder Bedürftige dasselbe begehrten. Darum verordnete in einem leider nicht datierten, aber dem 15. Jahrhundert angehörenden Erlass der Rat, «dass niemand luxbrot nemen soll,



Törichte Jungfrau
am Südwestportal des Strassburger Münsters

er sie denn des almusens notdurftig, dass die armen ellende mönsche, die des notdurftig sind, des nit beroubt werdent. Wer es doch nimt, besert 50 schilling pfennige.»

Bis in die ersten Jahre der lutherischen Glaubensneuerung hinein erhielt sich die grosse Lukasprozession. Noch am Samstag vor St. Gallustag des Jahres 1525 verordnete der Rat, «dass man auf St. Lux Tag, als man den ehrlichen Kreuzgang zu Milderung Gottes Zorn tut, auf keiner Zunft- oder Trinkstube keinerlei Spiel mit Karten oder Würfeln den ganzen Tag lang halten oder tun soll bei einer Pön von 30 Schilling.»

In diesem Jahre ist die Prozession wohl zum letzten Mal gehalten worden.

Aus einem vergilbten Haushaltungsbuch

Ein glücklicher Zufall hat uns ein Büchlein erhalten, in dem vor mehr denn hundert Jahren ein Landsmann gütlich seine Einnahmen und Ausgaben aufgeschrieben und uns damit manchen Blick in das Leben damaliger Zeit erlaubt hat. Dieser Landsmann war Jean Louis Stoltz, der Officier de Santé in den Revolutionsarmeen gewesen und nach seinem Dienstaustritt sich in Andlau niedergelassen hatte. Dort betrieb er als Besitzer des Kastelbergs den Weinbau und wurde ziemlich bekannt durch mehrere agronomische und oenologische Schriften, die in beiden Sprachen abgefasst waren. Sein Sohn, Prof. Dr. Alexis Stoltz, Doyen de la Faculté de Médecine von Strassburg und Nancy, war weitberühmt als Frauen- und Kinderarzt und verlebte seine letzten Jahre in Andlau. Durch ihn kam das handgeschriebene Büchlein an die bei ihm bedienstete Julie Wach, die es wiederum dem ehemaligen Pfarrer von Andlau, Dr. Meyer († 1927), übergab. Dieser schenkte es seinem Pfarrkind, H. Pfarrer Adrien Meyer zu Eglingen im vordern Largtal, der es uns in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hat.

Die Aufzeichnungen sind, — trotzdem der Verfasser eine höhere Stellung in der Armee eingenommen, — nur in deutscher Sprache abgefasst und umfassen die Jahre 1811—1816. Zunächst erfahren wir Genaueres über den Weinhandel des Schreibers. Wein wurde bei ihm ziemlich gekauft; so kamen Liebhaber aus Hagenau, Hörth, Geispolsheim, Zinsweiler, Gambsheim, Erschweiler, Götzbruck, aber auch aus der Saarburger Gegend, in der der Name Stoltz in Kennerkreisen einen guten Ruf gehabt haben muss: aus Saarburg, Lorquin, St. Quirin. Dabei handelte es sich wohl um Wirte, denn die Zahl der Ohmen war ziemlich hoch. Meistens kauften sie Wein von 1808, wobei der Ohmen in der Regel 17 Frs. galt.

Monat für Monat bucht Stoltz seine Einnahmen und Ausgaben. So notiert er im Jahre 1811: An den Schuhmacher für 2 paar neue Schuhe: 12 Frs., für «schuhflickerlohn» 6 Frs., für Osterwecken 3 Frs., für Schulgeld und «osterey dem schullehrer» 5 Frs., für ein fettes Schwein 50 Frs. Dem Einnehmer bezahlte er 66 Frs., für Briefporto während vier Monaten 2 Frs., für das Abonnement der Zeitung für das erste Halbjahr 4,50 Frs. Ein junges Kalb konnte er zu 15 Frs. verkaufen. In gewissen Abständen schreibt er ein,

6 Frs. «meiner Frau in die Haushaltung gegeben». Kaffee hat man wohl nicht zuviel damals getrunken, stand man doch gerade mitten in der Zeit der Blokade, des blocus continental und maritime. Für «1 Vierling Caffé» bezahlte er 1 Fr. Teuer war auch der Zucker: 1,50 Fr. für $\frac{1}{4}$ Pfund, fast soviel als «3 gülerle» (1,40 Fr.). Dem Haarschneider schuldete er 50 cent., ein fettes Schwein von 146 Pfund kostete 56 Frs. Ein teurer Spass war auch damals schon die Ehre, Taufpate («Vetter») zu sein, denn sie kostete ihn 18 Frs., eine der stärksten Ausgaben.

Für die «wacht» schreibt er 75 cent. ein, für Reisekosten nach Strassburg und zurück 8 Frs., für Geographiebücher 4,50 Frs., und «für das Schwein zu Metzgen» 50 cts. Im Jahre 1812 verkauft er 89 l. «brandwein» zu 55 Frs., bezahlt 40 cent. für 6 Heringe und 34 Frs. für einen «neuen Capuchon» seiner Frau. Jeden Monat gibt er den Armen eine gewisse Summe. Zucker holte er nur selten, dafür figuriert mehr «Syrup». Am Jahrmarkt notiert er als «geschenk den kleinen neven und niëcen» 4 Frs.

1815 kaufte er seiner Frau für 24 Frs. eine silberne Tabaksdose in Strassburg. 1814 muss er seinen «Antheil an den Kriegslasten» mit fast 60 Frs. bezahlen. Kriegssteuern kehren nun in regelmässigen Abständen wieder; an einer «für die bayerischen spithäler zu liefernden Couverte in tuch» ist er mit 4,65 Frs. beteiligt. Bei der Besetzung der Gegend durch die Alliierten muss Stoltz Wein, Stroh, Heu und Brot liefern, das ihm von der Gemeinde zurückbezahlt wird. In diesem Jahr schreibt er auch den monatlichen Lohn an den Schullehrer ein in Höhe von 40 cent. 1815 notierte er ein «abonnement der französischen Zeitung» und Holzgeld für den Schulmeister. Im Juni jenes Jahres bezahlt er dem Einnehmer von Andlau 15 Frs. für «contingende an 2 Lanzenträger» (lanciers), der Gemeinde Andlau «avanciert er für die «lanzen-träger» 20 Frs., dem Einnehmer von St. Pilt gibt er an 4 Frs. für «contingende». Auch in der Folgezeit schoss er mehrfach seiner Gemeinde Geld vor, ein Beweis, dass Stoltz zu den gut situierten Bürgern gehörte. Seinen Wohlstand hatte er nicht zuletzt seinem Ordnungs- und Sparsinn zu verdanken, von dem dieses Haushaltungsbuch noch heute Zeugnis ablegt.

P. St.

Die Zichorienkultur im Elsass

Von Eugène Karleskind

Die Kaffeezichorie ist eine Züchtung der wilden Zichorie oder Wegwarte. Diese, im Elsass auch «Wegwiser, Wegleuchte, Tsikori» und in den Vosges «sauvaige chicorée» (wilder Chicorée) getauft, wächst vorzüglich an unseren Strassenrändern und Feldwegen. Es geht die Sage, dass dieser blaue Strahlenblütler, der uns überall an den Strassen entgegenleuchtet, eine verwunschene Jungfrau sei, die auf ihren Geliebten wartet. In der Charente-Inférieure heissen ihre Stengel «balais bleus», weil die Bauern mit diesen Zichorienbesen den Scheunenboden mit Kuhmist überstreichen. Unsere Altbotaniker nannten die Cichorie «Sonnenwirbel». Mappus kennt eine Gartenzichorie mit himmelblauen und weissen Blüten, *Cichorium sativum coeruleum et album* (Katalog von 1691).

Die Kaffeezichorie ist seit 40 Jahren vollständig aus der Landwirtschaft der Rheingegenden verschwunden. Wir wollen daher die Geschichte dieser Wurzelkultur, die nicht einmal ein Jahrhundert im Elsass betrieben wurde, eingehend schildern. Die Kultur der feldmässig angebauten Zichorie, welche bekanntlich den Kaffeezusatz oder Chicorée liefert, blieb auf einzelne Kantone beschränkt. Hauptsächlich waren Benfeld, Erstein und Geispolsheim an ihr beteiligt.

Die Kultur der Kaffeezichorie nahm ihren Ursprung in der Ebene zwischen Weser und Elbe (Hannover, Braunschweig, Magdeburg), wo sie im 18. Jahrhundert aufkam. Schon früher wurden im nördlichen Harz die Wurzeln geröstet und daraus eine Art Kaffee bereitet. Die Entwicklung der Zichorienwirtschaft fällt in die Zeit von 1730 bis 1790. Braunschweiger Handelsleute verkauften die Wurzeln als «Deutschen Kaffee» nach Süddeutschland und nach der Schweiz. 1765 erkannten Förster und Heine in Deutschland und 1771 Valmont de Bomare in Frankreich die Nützlichkeit des Chicorées. Die geschätzten Varietäten von Braunschweig und Magdeburg kamen im Jahre 1773 nach Holland, Belgien und Nordfrankreich. Spielmann erwähnt in seinen *Olera Argentinensia* (1769) eine Kulturform mit schönen, feingebildeten Blättern, *Cichorium sativum folio elegantissime variegato*. Giroux brachte die Industrie 1801 nach Onnaing (Nord) und Orban nach Lüttich. Von Württemberg kamen die Kulturen durch den Lehrer Kaufmann Christian Trampler in den Breisgau und ins Elsass. Er baute 1798 in Lahr die erste Zichorienfabrik.

Der Anbau dieser Wurzelpflanze machte im elsässischen und badischen Ried zunächst grosse Schwierigkeiten, weil durch das tiefe Umgraben

der gute Kulturboden mit dem wilden vermengt wurde. Um das Jahr 1815 stand die Industrie in voller Blüte. Begünstigt wurde sie besonders durch die Kontinentalsperre und die grossen Lieferungen nach der Schweiz, wo die Chicorée ein Hauptgenussmittel bildete. Im Jahre 1807 errichtete J. Daniel Voelcker in Lahr eine zweite Fabrik, und 1825 gründeten die Gebrüder Hugo Voelcker eine dritte beim Schlösschen «Heiligenzell». Wir lesen auf dem Bilderbogen «Chicorée historique», den die Zichorienfabrik von Bayon bei Nancy zu Reklamezwecken verschickt: «Monsieur Daniel Voelcker, se basant sur le principe employé en Hollande, fonda la première fabrique de chicorée (décembre 1806) pour remplacer le café. C'est seulement en 1807 que la fabrique commença véritablement à travailler». Am 8. Juli 1826 wurde in Ottenheim ein Hauptzollamt eröffnet. Da aber noch keine Fähre über den Rhein ins Elsass führte, mussten die Bauern die Wurzeln den Rhein hinab nach Strassburg und von hier wieder den Rhein hinauf bringen. 1842 kaufte Charles Daniel Voelcker, Sohn des Gründers der Chicoréefabrikation, die Ehler Klostergebäude bei Benfeld und errichtete unter der Handelsmarke «Daniel Voelcker et Cie» eine Zweigstelle für seine Fabrik in Lahr. Er warf 500.000 Francs in die neue Industrie, beschaffte die Maschinen aus Grafenstaden und begann 1854 mit der Fabrikation. Dieselbe florierte, und die Zahl der Arbeiter stieg bald von 20 auf 120. Ueber die ganze Rheinebene erstreckten sich die Zichorienfelder. In Runzenheim, Kaufenheim, Hinterfeld, Dalhunden, Offendorf, Wanzenau, Herlisheim (Zorn), Drusenheim, Dürrenbach und Eschbach sah man diese Wurzelkultur. Das Ehler Geschäft fertigte jährlich für 440.000 Frs. (11 000 Kubikzentner) Manufakturwaren an. Der Benfelder Apotheker und Geschichtsforscher Napoléon Nicklès berichtet im *Courrier du Bas-Rhin* (22. 5. 1865): «La fabrique de chicorée de M. Daniel Voelcker a reçu à l'Exposition de Londres la grande médaille pour ses produits, la seule récompense qui ait été donnée à cette branche d'industrie; elle vient d'être remise à cette maison par l'intermédiaire de M. le Maire. Le nom de M. Daniel Voelcker est certes l'un des plus populaires du centre de l'Europe pour cette fabrication. Aux établissements de Lahr et d'Achern (Grand-Duché de Bade) qu'il avait fondés d'abord, cet habile fabricant en a ajouté un autre à Ehl près Benfeld, il y a une vingtaine d'années. Cette usine, arrivée à un grand degré de prospérité, grâce à l'excellence et la pureté de ses pro-



J. Daniel Voelker

duits, est une source de bien-être pour beaucoup de familles de nos environs».

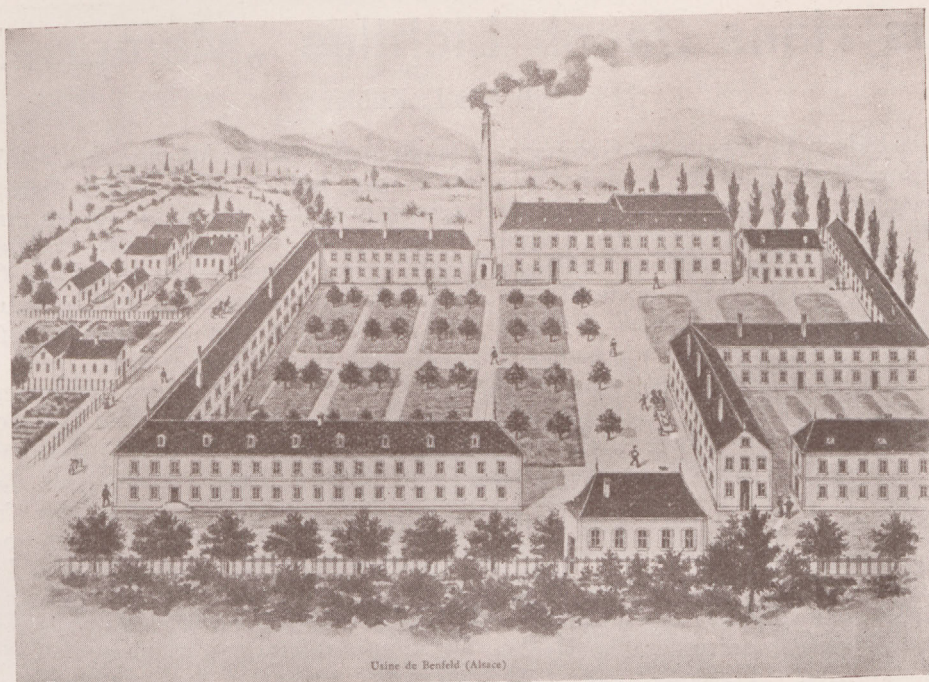
Charles, Daniel Voelcker starb im Jahre 1859 kinderlos. Seine Witwe Pauline, geborene Martha (geb. 1816 in Strassburg als Tochter des greffier de justice Martha) führte das Fabriklein — so nannte es sein Gründer scherzhaft — weiter, und Chrétien Sieffert, Direktor und Mitinhaber, wurde zum Generaldirektor in Lahr ernannt. Letzterer starb 1877. Im Jahr zuvor, am 14. Juni 1876, wurden im Banne von Friesenheim, Rheinau, Boofzheim, Obenheim, Daubensand und Gerstheim mehrere Zichorienäcker durch eine gewaltige Ueberschwemmung vernichtet. Das Haus Voelcker übergab dem Maire Gilliot in Rheinau 50 Laib Brot zur Linderung der Not der Obdachlosen. Die Witwe Charles Daniel Voelcker vermachte 1879 testamentarisch das Ehler Gebäude ihrem Neffen Jules Léon Coumes, welcher nach dem Tode seiner Tante (1881) Alleininhaber des Hauses Voelcker wurde. Um diese Zeit (1880) wurden auf der Linie Plobsheim — Gerstheim — Obenheim — Rheinau insgesamt 250 ha mit Chicorée angebaut. Jules Léon Coumes wurde später Sous-préfet der Ardèche und Conseiller de Préfecture du Rhône, dann Conseiller Général de la Meurthe et Moselle¹⁾. Die deutsche Militärverwaltung wollte die Ehler Gebäude in eine Kaserne umbauen und bot dem Eigentümer 150 000 Mark an. Coumes schlug das Angebot aus

und verkaufte nach 14 Jahren seine Fabrik an die Schulbrüder von Matzenheim zum Preise von 60 000 Mark. Diejenige in Lahr verkaufte er an die Firma Frank, die bedeutende Zichorienfabriken in Basel, Mailand, New-York und Ludwigsburg betrieben. Die Maschinen der Ehler Fabrik schraubte er 1885 ab und brachte sie nach Bayon bei Nancy. Die Bauern lieferten nunmehr ihre Wurzeln über Rheinau nach Lahr, bis 1895 der Zuckerrübenbau die Zichorienwirtschaft endgültig ablöste.

Coumes leitete seine Industrie in Bayon 50 Jahre lang von 1881—1911. Nach seinem Tode vermachte er sie seiner Tochter Mme. Dominique Audier. Dominique Audier und sein Schwiegersohn Martha Maurice stehen z. Zt. an der Spitze dieser mustergültigen Fabrik. Die Zichorienfabrik in Bayon ist von grosser wirtschaftlicher Bedeutung, auf die das Elsass stolz sein kann. Der mehrmals preisgekrönte Daniel Voelcker-Coumes Chicorée (D. V.) ist weltbekannt. Nennen wir hier nur die Marken: «A la Bayonnette Française» und «Belle Paysanne Alsacienne». In Crotoy (Somme) besitzt die Industrie ein Kulturland von 100 ha. Aus dem bereits erwähnten Bilderbogen entnehmen wir, dass 1904 die Bayoner Fabrik täglich 10 000 kg Chicorée, also durchschnittlich 50 000 Chicoréepäckchen ausführte. Im Jahre 1906 feierte das Haus Voelcker-Coumes mit der Arbeiterschaft in würdiger Weise das Fest des hundertjährigen Bestehens.

Als «Zeichen der Zeit» vermerken wir noch eine kleine Propagandaschrift, welche die Bayoner Fabrik veröffentlichte. In dieser Richtigstellung widerlegt die Firma die Anfeindungen der Konkurrenz, die in perfider Weise das Haus Daniel Voelcker-Coumes als «maison allemande» denunziert hatte.

Die Kaffeezichorie gleicht der Zuckerrübe. Schöne Rüben wachsen gleichmässig, sind 5 bis 8 cm dick, 40 cm lang und wiegen etwa 600 g. Der Chicorée wird Mitte April oder anfangs Mai gesät. Der Samen geht rasch auf; bereits in 8 Tagen ist er schon in der Höhe. Die Saat wird durchgeeggt und Ende Juli leicht gehäufelt. Vom 25. September bis 25. November werden die Pflanzen aus dem Boden gerissen, an Ort und Stelle entblättert, in den Gräben gewaschen und dann in die Fabrik geführt. Im Ried baute man die «Magdeburger Spitzköpfe», eine sehr ertragreiche Spielart, an. Die Tiefkultur des Bodens war dem Rüben- und Getreidebau sehr willkommen. Die Anbauflächen schwankten mit der Zuckerrübenkultur (Dickrüben), welche zeitweise mehr einbrachte und von den Bauern vorgezogen wurde. Als bei uns die Zichorienwirtschaft einging (1895), waren in Lothringen noch etwa 7 ha dieser Wurzelpflanze angebaut. Wir



Chicorée-Fabrik Ehl bei Benfeld

lassen hier die Anbauflächen von vier Rieddörfern folgen (1865):

Fläche: Boofzheim 5,75 ha, Friesenheim 2,70 ha, Herbsheim 0,40 ha, Rheinau 14,40 ha (1855: 4,20 ha).

Ernte pro ha: Boofzheim 149 dz Wurzeln, Friesenheim 183 dz Wurzeln, Herbsheim 165 dz Wurzeln, Rheinau 152 dz Wurzeln.

Preise pro dz.: 4,95 Frs. (1862: 5,50 Frs.).

Man brauchte früher 3–4 kg (5 Liter) Samen auf einen Hektar Zichorienfeld. Ein Hektoliter Samen kostete 150 Frs. In den mitteldeutschen Gegenden bezahlten die Fabriken 7–8 Mark für den Zentner gedörrte Wurzeln. Ein Mann konnte an einem Tag 7–8 Zentner abernten, d. h. eine Fläche von 6–7 Ar ausgraben. 20 Zentner frische Wurzeln gaben 5–7 Zentner getrocknete. 1 Ztr. getrocknete 75 Pfd. geröstete. Im badischen Ried bezahlte man für den Ztr. Wurzeln 48 kr. und für den Ztr. Dickrübenzusatz 24 kr. Durchschnittlich betrug die Ernte vom Sester Feld 26–40 Ztr. Zichorienwurzeln und 60–80 Ztr. Im Jahre 1818, als die Zichorienkultur ihren Höhepunkt erreicht hatte, erntete eine Witwe aus Bühl (Baden) von einem Sester Feld 67,5 Ztr. Wurzeln und bekam pro Zentner 2 fl. 45 kr.²⁾

Heute liefert ein Hektar Zichorienfeld 20–35 000 kg Wurzeln, die getrocknet 5–8700 kg

wiegen und als sogenannte «cossettes», Schnitzel, zum Preise von 11 bis 45 Frs. die 100 kg verhandelt werden. Aus einem Zentner Wurzeln gewinnt man 65 kg café-chicorée. Die jährliche Produktion betrug in Frankreich vor dem Kriege rund 50 Millionen kg; über 20 Millionen cossettes wurden jedes Jahr eingeführt, allein 16 Millionen aus Belgien. In Flandern sind über 2½% der Anbauflächen an der Zichorienwirtschaft beteiligt. Die bedeutendsten Zichorienfelder treffen wir in den Kantonen Dunkerque, Lille und Valenciennes an. Sie liefern den bekannten «Arlatte-Chicorée».

Gegenwärtig ist von der Zichorienwirtschaft im Elsass keine Spur mehr zu sehen. Nur noch die älteren Leute können sich ihrer erinnern.

¹⁾ Er war der Sohn des bekannten Ingenieurs Jules Auguste Coumes, Inspecteur des Ponts et Chaussées in Strassburg, welcher unter Couturat die Rheinregulierungsarbeiten der Strecke Strassburg-Lauterburg leitete. Er war Mitglied des Rats der Stadt Strassburg, Offizier der Ehrenlegion, Kommandeur des bayerischen Verdienstordens des Heiligen Michaels und des badischen Ordens vom Zähringer Löwen. Er starb in Paris am 5. 12. 1882 im Alter von 75 Jahren, wurde nach Strassburg überführt und in dieser Stadt beigesetzt.

²⁾ 1 Sester = 617 qm oder 6,17 a — 1 florin = 3,87 frs — 1 Kreuzer = 0,065 frs.

Aus Hans Jacob Lichtles „Memorial“

Mitgeteilt von L. Kübler

Im Jahre des Heils 1715 begann zu Geberschweier in der Herrschaft Rufach in der Ober Mundat der ehrsame Rebmann Hans Jacob Lichtle mit der Niederschrift seines «Memorials», das in erster Linie der Familienchronik dienen sollte. Doch erzählt er auch aus früheren Zeiten, «was er aus anderen Schriften gezogen, desswegen die Jahreszahlen kein Bedenkens haben».

So berichtet der Verfasser zunächst vom Herkommen, Stamm und Namen des Lichtle'schen Geschlechts, von seinen Eltern, von seiner eigenen Jugend, wie er «verschickt worden welsch oder französisch zu lernen und was für eine gute, wohlfeile Zeit damal gewesen».

Er erzählt von seinem ersten Ehestand, seiner Ehefrau frühzeitigem Absterben, von deren Tochter und derselbigen Kindern; er spricht von seinem anderen oder zweiten Heiraten, vom Herkommen seiner zweiten Hausfrau und den Schicksalen der in «letzter Ehe erzehlten zwölf Kinder».

Da uns das Memorial in Zeiten hinaufführt, wo im Elsass die kirchlichen Tauf- und Sterberegister zu versagen pflegen, so ist unsere Chronik eine wertvolle Quelle nicht nur für die Geschichte der Familie Lichtle selber, sondern auch für manch andere mit ihr verknüpften, aus «der Ober Mundat» und der Colmarer Gegend stammenden Familien.

Da diese Begebenheiten aber nur für einen engen Kreis niedergeschrieben wurden, so vermögen sie trotz ihres kulturhistorischen Reizes die Allgemeinheit nur wenig zu interessieren. Den erwähnten Rechtsstreitigkeiten, auf altem Herkommen beruhenden Verpflichtungen, den kleinen Vorkommnissen des Alltags kommt auch nur örtliche Bedeutung zu.

Nur wann die Weltgeschichte mit eherner Faust an die friedlichen Pforten des weinumkränzten Städtleins pocht, führen uns Hans Jacob Lichtles Schilderungen aus den engen Mauern Geberschweiers hinaus vor farbenreiche Bilderbogen aus der wechselvollen Vergangenheit der elsässischen Heimat.

So erzählt er: Anno 1674 am Montag nach S. Cathrinen Tag Seint die Brandenburger alhier kommen und haben im Anfang und bis ihrem Abzug gute Ordre gehalten. Aber als sie vermerkt, dass die Franzosen mit einer Armee heraus aus Burgund kommen, so haben die Offiziere in ihren Quartieren ihre Wirte um Geld gepresst und meinen lieben Vater seelig übel um Geld geplagt, welcher ihnen auch 50 Thaler geben

müssen; der Obrist Mörner, der bei ihm im Quartier war, hat es zwar selbst nicht getan, aber seinen prenohen (sic!), die haben ihm die Finger einschrauben wollen, wann er das geforderte Geld nicht gleich geben hät. Dess Obristen Regiments-Quartiermeister, der bei mir gelegen ist, mit 6 Pferden und zwei Dienern, hat desgleichen auch von mir haben wollen. Aber ich bin ihm mitsamt meiner Ehefrau durchgegangen und gen Rufach entwichen, dass er nicht gewusst, wohin wir kommen seindt.

In etlichen Tagen danach, als der Herr General de Touraine (!) mit seiner französischen Armee von Befort herkommen, so haben die Brandenburger die Flucht durchs Land genommen, und die Orte, allwo es traf, ausgeplündert, absonderlich das Vieh mit sich genommen, was sie konnten ertappen. Allhier zu Geberschweyer haben sie viel mehr denn hundert Stück weg getrieben; mir auch ein Pferd und einen grossen Zugoehs und zwei Küh, sambt anderen Sachen und Mobilien.

Hernach haben ungefähr sieben Regimente kaiserlicher und lothringische Völker bei Türckheim mit den Französischen geschlagen, und ist damals zu gemeltem Türckheim übel zugegangen. Und sind die Brandenburger fort aus dem Land Elsass.

Um heilig drei Königstag anno 1675 (in dem Jahr ist der sauer Herbst gewesen) haben die französischen Maroden auf den Dörfern mehr schaden getan, als die Freundsvölker getan haben. Da, nachdem die Brandenburger fort waren, so war noch Frucht auf den Kästen, viel Wein in den Kellern und noch viel Heu in den Scheuern, welches die gemeldten Franzosen alles in den Dörfern verderbt, ja den Wein, den sie nicht haben mögen saufen und die Marketender nicht konnten aufladen, denselben haben sie in den Keller laufen lassen, also dass in Meines Vaters Keller, allwo ich jetzt wohne, ein Knie tief Wein gelegen, welcher aber, als wir darzu kamen ganz verderbt und verr Damals seindt mir die Franzosen ganz verleidet wie die Keüben (Kaiwe!). Ist zu wissen, dass damahlen die ganze Tourainische Armee, so dreissig tausend Mann stark war, allhier zwischen Ruffach und dem Ottpihl über Nacht kampiert und alles Fourage aus Pfaffenheim, Geberschweyer, Morschweyer und Hatstatt hinausgeschleift. Dazumal war in diesen Dörfern ein erbärmlich Wesen.

Mein Vater seelig, der Michel Lichtlen, starb in dem brandenburgischen Kriege, zun Rufach



Zellenberg

als wir dazumalen in der Stadt geflüchtet waren, anno 1675, und haben wir ihn auf dem Franziskaner Kirchhof begraben.

Zwei Jahr nachdem die Brandenburger aus dem Elsass waren, so ist der Sachs von Eisenach mit einer armée volante oder fliegenden Armee durchs Land gezogen, ist von Strassburg heraufkommen und hat bei Hüningen eine Schiffbrück geschlagen. Und als ihnen eine kleine französische Armee nachgezogen, so seindt sie allda wieder über Rhein. Unterwegs in ihrem Marsch haben sie Herlisheim eingenommen, und zwo Kompanieen Franzosen, als eine zu Pferd und eine zu Fuss, darinnen im alten Schloss niedergemacht und das Schloss verbrannt. Jetzund hat der Freiherr von Schauenberg dasselbige Schloss zu einem schönen Palast erbaut.

Item, als man nach dem Brandenburger Krieg viel und grosse königliche Beschwerden geben müssen, so hat man allhier zu Geberschweyer, unsere grosse alte Glock gen Basel geführt und allda um eine Summe Geld versetzt, und dasselbige an die königlichen Gelder gegeben, aber darneben hat man noch viel geben müssen.

So erzählt Hans Jakob Lichtle von mancherlei Kriegsnot und Kriegsleistungen. Dann fährt er fort:

Wer betrachten will, woher und warum diese scharfen Strafen geschehen seind, der findet leicht Ursachen genug; dann wegen peccata mundi hat Gott der Allmächtige im Ausgang des Jahres 1680 und im Anfang des 1681sten Jahrs die grosse Ruthe an dem Himmel vorgezeigt und sehen lassen: nämlich den erschrocklichen grossen Kometstern. Der Stern ist zwar nicht grösser gewest als ein anderer grosser Stern. Aber die Ruth daran ist entsetzlich gross gewesen; der Stern stund gegen Paris und die Ruth gegen Orient und Aufgang der Sonne. Ich sah denselben vielmal mit Furcht an und gedeuchte mich, er lange vom Ossperg bis weit über Hatstatt hinaus.

Noch ein ganzes Menschenalter sollte vergehen, ehe dem armen Elsass ruhigere Zeiten beschert wurden. Dem alten Hans Jakob Lichtlen war es noch beschieden, sie zu sehen und manche schlimme Erfahrung der jüngeren Jahre wurde ihm in seinem bedächtigen Alter eine liebe Erinnerung. Die Wandlung der Lebensverhältnisse liess ihn auch über die neue Herrschaft im Elsass günstiger urteilen als damals «als ihm die Franzosen verleidet waren wie die Keüben».

Befriedigt konnte er an seinem Lebensabend auf seine Arbeit und seine stattliche Familie

blicken, und das Fest seiner goldenen Hochzeit bekrönte den Lebenslauf des biedern Rebmanns :

Auf den Sonntag, den 2. Oktober 1729 hat mein Sohn Joseph seine erste Mess gelesen, allhie in unserer Pfarrkirche zu Geberschweier, und ich Hans Jakob Lichtle und meine eheliche Hausfrau Maria Magdalena Jäckhlerin haben zum andern Mal, wegen dass wir fünfzig Jahr und fünf Wochen bei einander im Ehstand seint, den hochzeitlichen Segen von ihm, dem Joseph, empfangen.

Es waren bei unserem Ehrenfest und ersten Mess unsere Ehrengäst, erstlich der hochwürdig Herr Anthoni Preiss, des hochlöblichen Gottshauses zu Marbach Prälat als des Josephs Assistent, und die Herren Kapläne von Geberschweyer und Pfaffenheim waren Diaconus. Neben mir gingen zur rechten Seite, ihre hochwürdige Gnaden Herr Comenthur zu Rufach, Baron von Schönau, und Herr Obervogt Schepplen und auch als Ehrengesellen Herr Joseph Anthoni Knechtlen und Herr Frantz Barthmann, beide Advokaten beim königlichen hohen Rat zu Colmar, welchen meine Sohn und Tochter und Tochtermänner und übrige Anverwandte in guter Zahl nachgefolgt. Voran aber waren bei dem Premiziant die geistliche Clerisei in guter Anzahl.

Nach vollendeter ersten heiligen Mess, Predigt und Ceremonien in der Kirche, haben sie uns in gleicher Ordnung wiederum nach Haus begleitet. Darauf ist das Mittagmahl mit Lust und Freud gehalten worden, desgleichen auch zur Nacht, nachdem das Freudenfeuer vorüber war ausserhalb der Sankt Jostkapelle bei dem Rosslaufweg, zu welchem Feuerwerk mein Sohn der Kaufmann von Strassburg Raketten und andere lustige Feuerkünste im Wasser des Sinnbrunnens und darbeiliegender Wäsch gespielt : das Nachtessen ist auch darauf mit Freuden und Lustbarkeiten zugegangen und dieses alles unter und mit musikalischen Instrumenten, als da waren zwei Diskanten, und ein Bass, ein Hautbois, eine Trompet und zwei Waldhornisten, alle von Rufach, welche in Eingang in die Kirche und Ausgang wiederum nach Haus gespielt und sich hören lassen.

Des anderen Tages haben wir unsere allhieigen KindsKinder, etliche zwanzig an der Zahl, dieser Freud auch würdig gemacht und ihnen zu Mittag Essen geben, welche der allmächtig Gott alle in der Furcht Gottes aufwachsen lassen wolle, und auch in seiner Gnad' ein langes Leben bescheren wolle. Amen.

's macht sich wie Bariga

In der Rappoltsweiler Gegend ist es allgemein Brauch, von einer Person, mit der es geschäftlich oder geldlich bergab geht, oder auch von einer Sache, die schief steht und einen schlechten Ausgang zu nehmen droht, zu sagen : «'S macht sich wie Bariga !»

Diese Redensart rührt vielleicht von der Tatsache her, dass Bergheim im Mittelalter eine Freistadt war, in welcher die Verbrecher Asylrecht genossen und sich 100 Jahre und einen Tag ungestraft aufhalten durften. Infolge dieses Vorrechtes nahm die Bevölkerung des Städtchens wohl zu an Zahl, aber nicht an moralischer Kraft und Sittlichkeit. Bergheim machte sich zwar äusserlich, wurde aber nicht besser. Heute noch haben die Bergheimer unter dieser Erbschaft zu leiden. «'S sen halt Barigmer» ist eine gebräuchliche Redensart, die vieles entschuldigt. Auch sagt man im Rebland

von Leuten, die stets Hunger haben : «Si han Barigmer Durst !»

Als Wahrzeichen der Freistadt befand sich bis zur grossen Revolution am Obertor des Städtchens ein in Stein gehauener Mann, welcher auf die unaussprechliche Verlängerung des Rückens zeigte und damit an die Verfolger der Verbrecher eine nicht misszuverstehende und im ganzen Elsass bekannte Aufforderung zu richten schien. Dieses Wahrzeichen wird heute noch allgemein als Schutzpatron des Städtchens bezeichnet. Man darf daher in Bergheim ebensowenig nach dem Obertor fragen wie in Zellenberg nach dem Obertor ! Um dieser historischen Figur willen ist Bergheim auch eine Seestadt geworden. Denn scherzweise wird zu den berühmten Vogesen, den Lacs des Vosges, ausser dem Lac Noir und dem Lac Blanc noch der Lak mi de Bergheim gezählt !

M.

Eine Bürgerhochzeit im 16. Jahrhundert

Jörg Wickram von Colmar hat uns in seinem farbenbunten elsässischen Bürgerroman «Von guten und bösen Nachbarn» (1556) den behäbigen Bürgerstand damaliger Zeit getreu geschildert. Er zeigt uns da alle kleinen Freuden und Leiden des Alltags und führt uns auf Feste und Gastereien, unter die Spielleute und unter die Bauern, mit besonderer Vorliebe aber in die Städte, in reiche Bürgershäuser und prächtige Gärten, in Wein- und Bierhäuser, Tavernen, Trinkstuben, Pastetenbäckereien, Scher- und Balbierhäuser, Kirchen, Zunfthäuser, Schiessraine usw. Die Schilderung einer ehrbaren elsässischen Bürgerhochzeit — es gab damals auch andere — wollen wir im folgenden unsern Lesern auszugsweise in sprachlicher Erneuerung wiedergeben. Der Ehberedungstag war herangerückt. Robertus, der gute, alte Mann, hatte eine herrliche Mahlzeit in seinem Hause zubereiten lassen und dazu die nächsten Verwandten eingeladen. Sie sollten zu früher Tageszeit erscheinen, wollte er doch seiner Tochter einen Mann geben. Diese Ankündigung nahmen etliche seiner Verwandten als Scherz auf, denn sie wussten genau, dass dem alten Herrn während seiner Abwesenheit in England eine liebe Schwester gestorben war. Nichtsdestoweniger folgten sie der Einladung und kamen des Morgens. Da erkannten sie nun, dass es Ernst sei, da sie den Priester im Hause fanden und alle Dinge zierlich aufgezputzt und aufgemutzt waren. Als sie nun zusammengekommen waren, wurde endlich von der Heirat gesprochen. Ueber die stattgehabte Ehberedung wurden im Beisein der Verwandtschaft gute Versicherungen gegeben.

Darnach wurde der Imbiss mit grossen Freuden verzehrt, allein es wurde von jeglichem Saitenspiel abgesehen, weil dem alten Herrn seine Schwester erst kürzlich gestorben war. Was aber sonst zu einer herrlichen Mahlzeit gehört, daran war gar kein Mangel, weder an Speise noch an fremden, köstlichen Weinen aus allen möglichen Ländern. Nach der Mahlzeit sind sie, als man das Wasser zum Händewaschen herumgegeben hatte, aufgestanden und Mann und Weib miteinander in einem schönen Garten spazieren gegangen. Da haben sich die jungen Männer nach dem Essen tapfer ergötzt mit Ringen, Springen und Ballenwerfen. Die Alten aber haben sich miteinander wegen der Hochzeit unterredet und beratschlagt, wie sie zu halten wäre. Sie kamen bald überein, dass eine kleine Hochzeit sollte gehalten werden und zwar sehr bald, sobald wie möglich. Dieser Rat gefiel dem alten Herrn Robert, und so beschloss er denn

mit ihnen, dass auf den dritten Tag alles müsste zur Hochzeit bereit sein. Es solle sich ein jeder darnach richten. Als es nun Zeit zum Nachtimbiss war, ist die ganze Gesellschaft wieder ins Haus gezogen und hat dort die Nachtmahlzeit fröhlich eingenommen. Dann ist ein jeder nach Hause gegangen und hat sich zur Ruhe gelegt.

Als nun die drei Tage verstrichen waren, haben sie die Braut des Morgens früh in die Kirche geführt. Es war niemand anders dabei als die engere Verwandtschaft. Als die Essenszeit herangerückt war, hat man sich zu Tisch gesetzt und fröhlich angefangen zu essen und zu trinken. Es hatte aber der alte Herr Robert einen Tag vorher alle alten hausarmen Leute, so gut er sie erreichen konnte, eingeladen, auf folgende Weise an der Hochzeit teilzunehmen: des Morgens früh sollten sie sich miteinander in der Kirche versammeln und da Gott den Allmächtigen bitten, er möge diesen zwei jungen Menschen seinen Segen und seine Gnade verleihen, auf dass sie nach seinem göttlichen Willen leben, gesunde Kinder miteinander zeugen und, wenn sie gross werden, in der Ehrfurcht Gottes erziehen und in seinen Geboten unterweisen; sie sollten Gott ferner bitten, dass er ihnen Verstand und ein keusches und gottesfürchtiges Gemüt und Herz gebe wie dem jungen Tobias. Hernach sollten sie von der Kirche miteinander in einer Schar in seine Behausung kommen. Dort sei ihnen allen eine gute Mahlzeit bereitet. Dies alles ist durch die armen Leute nach des alten Herrn Willen und Begehren vollzogen worden.

Als nun die armen Leute in sein Haus gekommen waren, ist ihnen in einem grossen, weiten Saal ihr Essen fein und ordentlich zugerichtet gewesen. Da waren viel Tafeln gedeckt mit schönen, weissen Tüchern. Robert hatte ihnen auch ihre besonderen und eigenen Schenken und Tischdiener bestellt, die allein die armen Leute bedienen sollten, damit keinerlei bei ihnen mangle. Als sie nun zu Tisch gesessen waren, haben sie zunächst Gott den Allmächtigen um das tägliche Brot gebeten. Darnach hat man ihnen das Essen aufgetragen. So haben sie ganz ehrbar gegessen und getrunken, es gab mancherlei gute Speise und guten Trank, so dass kein Wunder gewesen wäre, wenn sich etliche übertrunken hätten. Aber deren ist keiner gesehen worden. Denn sie alle, Mann und Weib, haben Speise und Trank züchtig und mit grosser Danksagung genossen. Nach dem Imbiss haben die armen Leute Gott dem Herrn Lob und Dank gesagt und sind aufgestanden. Bald ist der alte

Herr mit dem Bräutigam gekommen. Diesem haben die armen Leute tausendfältiges Glück gewünscht. Der Bräutigam aber hat einem jeden Armen einen Groschen geschenkt. Damit wurden sie entlassen. Dieser Brauch ist noch nicht lange aufgekommen. Wir haben aber im Elsass eine viel ältere andere Gewohnheit, die auch nicht zu verwerfen ist. Bei Hochzeiten habe ich oft gesehen, dass die beiden Mütter der Braut und des Bräutigams herumgegangen sind, wenn man beim Essen mit einem Gang fertig war und abtrug. Da haben sie alles angeschnittene Fleisch oder sonstige Reste in besondere Kessel und Häfen getan. Das hat man dann zu einer bestimmten Stunde unter die armen Leute ausgeteilt. Die Hochzeit im Hause des Robertus ward also mit kurzweiligem und freundlichem Gespräch bis zum Nachtmibiss hin gehalten. Dann wurde aber alles Tanzen wegen des Todes von Robertus' Schwester unterlassen.

Richard, der Bräutigam, war inzwischen mit

seinen beiden Knechten heimlich in einen Laden gegangen, wo er einen gar schönen, grossen, übergoldeten Kopf kaufte. die beiden Teile füllte er mit Gold und mit einer schönen goldenen Kette und befahl seinen beiden Knechten gut aufzupassen, wenn des Morgens Schwiegervater und Schwiegermutter vor seine Schlafkammer kämen und ihm die Morgengabe für die Braut abforderten, dann sollten sie mit diesen beiden Köpfen vortreten und vor die Kammer gehen. Diese wolle er der Braut zu einer Morgengabe verehren.

Hierauf ging Richard zu dem Nachtmahl. Als dies vorbei war, führte man die Braut in eine schöne Schlafkammer. Dann nahmen alle Abschied, gingen nach Hause und begaben sich zur Ruhe. Das Gesinde aber, welches den ganzen Tag über zu schaffen gehabt hatte, sass die ganze Nacht hindurch zusammen und liess sich's recht wohl sein. So wurde es Morgen, und es war eingezogen der liebe, selige Monat Mai. J. L.



Colmar

Aus Daniel Meissners Thesaurus Philopoliticus

Der letzte Herr von Girbaden

und seine Familie

Von Joseph Wimmer

Seit 1719 verlehnten die Bischöfe von Strassburg die Herrschaft Girbaden, die seit 1239 ihr unbestrittener Besitz war, an Mitglieder der Familie de Rohan, der sie bekanntlich damals selbst angehörten. So mussten die Einwohner von Mollkirch, Laubenheim und Mühlbach am 10. Oktober des erstgenannten Jahres dem Prinzen Hercule-Mériadec de Rohan-Soubise, Bruder des damaligen Bischofs Armand-Gaston-Maximilien (Rohan I.), den Treueid leisten. Als jener 1749 starb, kam das Girbadener Lehen an seinen Enkel Charles de Rohan, Prince de Soubise et d'Épinay, bekannt durch die Niederlage, die ihm Friedrich II. von Preussen am 5. November 1757 bei Rossbach beibrachte und deretwegen Napoleon I. ihn später ein «Bild vollendeter Unfähigkeit» nannte. Da der Marschall Soubise keinen Sohn, sondern nur zwei Töchter hatte, so verlich der Bischof Louis-César-Constantin (Rohan III.) am 2. September 1763 die Anwartschaft auf das Girbadener Lehen seinem Neffen Charles-Jules-Armand de Rohan, Prince de Rochefort. Nach dem Tode des Marschalls wurde diesem am 24. August 1787 durch den Bischof Louis-René-Edouard (Rohan IV.) die Herrschaft übergeben, die ihm von der nahenden Revolution bald wieder entrissen werden sollte. Er wurde so der letzte Herr von Girbaden.

Charles-Jules-Armand de Rohan, Prince de Rochefort, war zur Zeit der Uebernahme des Girbadener Gebiets Maréchal des camps et armées du Roi und Gouverneur der Städte und Zitadellen Nîmes und Saint-Hippolyte, heute Saint-Hippolyte-du-Fort im Département du Gard. Seine Beziehungen zu der Herrschaft Girbaden, wie die seiner beiden Vorgänger, beschränkten sich darauf, sie durch einen Amtmann in althergebrachter Weise zu verwalten und sich durch ihn die Einkünfte abliefern zu lassen. Während jene aber allem Anscheine nach das Girbadener Gebiet nie betreten haben, steht von ihm fest, dass er dasselbe einmal wenigstens besucht hat. Wir wissen das aus einer Verteidigungsschrift der Mollkircher, in der sie sich dagegen verwahrten, die Urheber der Verwüstungen zu sein, die der Prinz auf einem Rundgang im Waldkanton Breitstey selbst festgestellt hatte. An ihn wandte sich auch der Holzhändler und spätere Maire Meinrad Bruder von Mutzig mit einer Beschwerde gegen die Mühlbacher, von denen er

behauptete, sie hätten aus der durch ihn gestiegenen Coupe Holz entwendet.

Der Prinz von Rohan-Rochefort blieb kaum zwei Jahre Inhaber des Girbadener Lehens. Die Beschlüsse, die in der denkwürdigen Nacht vom 4. auf den 5. August 1789 von der Nationalversammlung gefasst wurden, machten dem Lehnsstaat ein Ende. Die Rechte aller bisherigen Territorialherren wurden hinfällig und damit auch die des Bischofs von Strassburg und seines Vassallen, des Herrn von Girbaden. Doch wurde durch diese Neuordnung das Eigentumsrecht an den ihnen gehörenden Liegenschaften vorerst nicht aufgehoben. Im Girbadener Wald konnte darum der Prinz noch 1790 Holz schlagen und verkaufen lassen. Aber im folgenden Jahre wurde sein Verwalter durch den Maire Joseph Bisch von Mollkirch daran gehindert, der geltend machte, dass der Wald Nationalgut geworden sei. Dem Beispiele vieler seiner Standesgenossen folgend, hatte nämlich der Prinz von Rohan-Rochefort Frankreich schon in den ersten Tagen des Jahres 1790 verlassen. Infolgedessen kam er auf die Emigrantenliste, und seine Güter wurden beschlagnahmt. Nachdem aber durch das Gesetz vom 23. August 1790 bestimmt worden war, dass grössere Wälder nicht verkauft, sondern Staatsforsten werden sollten, blieb der Girbadener Wald bei der durch den Friedensrichter Saeyr von Schirmeck am 21. April 1791 vorgenommenen Abschätzung der Rochefort'schen Güter ausser Betracht. Nur das Neuhäusel und die Fischhütte, zwei Meierhöfe im Mageltal zwischen Grendelbruch und Laubenheim, der Hof unweit der Burgruine (heute Forsthaus), der Schweighof bei Mollkirch und ungefähr 160 Acker Feld, Wiesen und Kastanienwald wurden am 21. November 1791 als Nationalgut feilgeboten. Als dies dem Prinzen jenseits des Rheines zu Ohren kam, erhob er am 5. Dezember Einspruch dagegen mit dem Erfolg, dass ihm eine Frist von einem Monat gewährt wurde zur Einreichung seiner Besitztitel. Zwar wurden noch am 5. Juni 1792 die Güter von der Distriktsverwaltung als Eigentum des Prinzen anerkannt; aber kurz darauf — am 28. Juni — wird er als «notorischer Emigrant» bezeichnet, dessen Güter in Gemässheit des Gesetzes vom 8. April desselben Jahres unter Sequester zu stellen seien. Eine Entschliessung vom 15. Oktober 1792 geht noch weiter und erklärt, Rohan-Rochefort habe sich des Verrats schuldig

gemacht, indem er auswanderte und die Waffen gegen das Vaterland erhob. Seine Güter seien der Nation verfallen und deren Versteigerung solle dreimal und zwar von acht zu acht Tagen in den Gemeinden, in denen sie gelegen seien, öffentlich angekündigt werden. Die Ausführung dieser Entscheidung verzögerte sich aber noch fast zwei Jahre, und erst nachdem durch den Kommissar Chalert (Schaller) von Rosheim unter Mitwirkung des Maires Bisch und des Munizipalagenten Boxberger zu Mollkirch eine nochmalige Aufstellung und Abschätzung vorgenommen worden war, fand am 4. und 11. Messidor (22. und 29. Juni) sowie am 26. Thermidor II (15. August 1794) die Versteigerung statt, die im ganzen 195.525 L. (in Assignaten) einbrachte.

Bei seiner Auswanderung wurde der Prinz von seiner Gemahlin, seinem Sohne Henry und seiner Tochter Charlotte begleitet. Mit ihnen begab er sich zunächst nach Worms, wo sich damals viele Emigranten um den Prinzen von Condé sammelten. Die erst vierjährige Clementine liess er unter der Obhut eines braven Mannes namens Leroy zurück. Seine älteren Söhne, die Prinzen Gaspard (Charles-Louis-Gaspard) und Jules (Louis-Charles-Jules), hatten sich durch die liberalen Ideen des Marquis de Lafayette, des Vicomte de Noailles und des Grafen de Lameth gewinnen lassen und weigerten sich, ihren Eltern ins Ausland zu folgen. Als der Prinz von Condé in Koblenz sein Emigrantenheer aufstellte, schloss sich der Prinz von Rochefort diesem an und machte mit ihm den Feldzug gegen Frankreich mit. Den Marsch nach Russland, den die noch übrig gebliebenen 4000 Royalisten 1798 antraten, um sich mit dem dortigen Heere zu vereinigen, konnte der bald siebzigjährige nicht mehr wagen. Er musste infolgedessen auf seinen Sold verzichten und wäre in die grösste Not geraten, hätte ihn nicht sein Vetter, der Kardinal von Rohan, bei sich in Ettenheim aufgenommen. Gepflegt von seiner Tochter Charlotte, die schon vor ihm in Ettenheim eingetroffen war, und unterstützt durch den russischen Kaiser, der ihm eine Pension von 1000 Rubeln auszahlen liess, hätte er dort einige ruhige Jahre verleben können, wenn die Unglücksbotschaften nicht gewesen wären, die aus Frankreich über seine Frau und seine dort gebliebenen Söhne einliefen. 1805 musste er sich entschliessen, selbst wieder in sein Vaterland zurückzukehren, um nicht der Vorteile verlustig zu gehen, die das Amnestiegesetz von 1802 den sich unterwerfenden Emigranten zusicherte. Er lebte dort noch bis zum 25. Mai 1811.

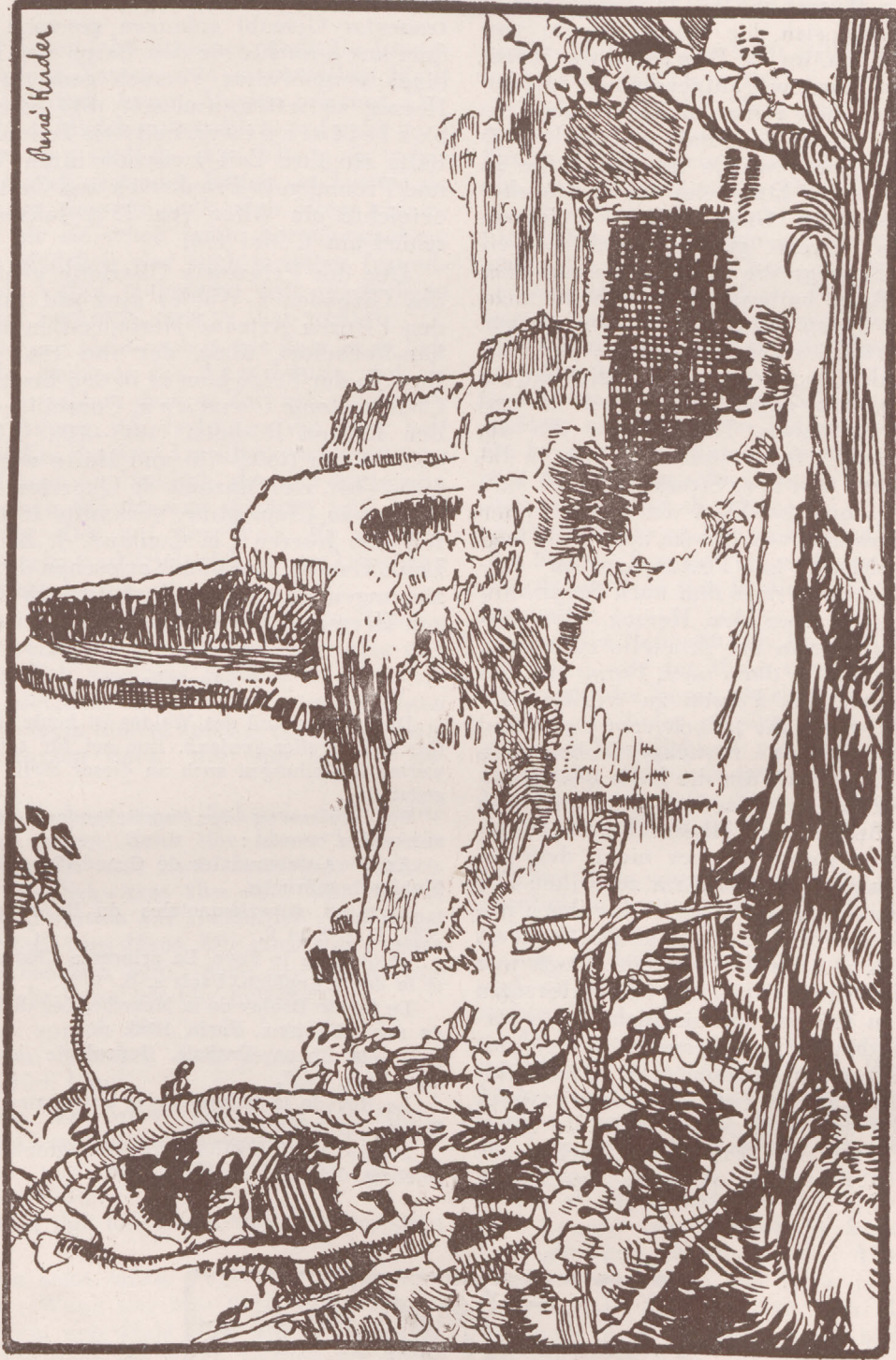
Seine Gemahlin, eine geborene Prinzessin d'Orléans de Rothelin, hatte es nicht lange in der Fremde ausgehalten. Sie war schon im Juli 1790 nach Frankreich zurückgekehrt und lebte von da ab in der Familie ihres ältesten

Sohnes Gaspard. Am 5. November 1792 wurde sie verhaftet, am 18. Januar 1793 aber vom Revolutionstribunal freigesprochen und zwar dank dem Eingreifen Talliens und des Ex-Kapuziners Chabot, die sie als eine «vieille folle» hinstellten. Sie beantragte hierauf die Ehescheidung gegen ihren Mann, scheint aber damit keinen Erfolg gehabt zu haben. Sie lebte in grosser Dürftigkeit, bis mit der Wiederkehr geordneter Zustände auch für sie wieder bessere Zeiten anbrachen. Die letzten Lebensjahre wurden ihr durch ihre Tochter Charlotte verschönert. Sie starb 1820.

Von ihren Söhnen waren die zwei jüngeren, Jules (geb. 1770) und Henry (geb. 1779) in der Schreckenszeit standrechtlich erschossen worden. Der älteste, Gaspard, hatte seinen Adelstitel abgelegt und nannte sich nur noch Charles-Louis-Gaspard Rohan, citoyen français. Unter diesem Namen erhob auch er am 20. November 1792 Einspruch gegen den angekündigten Verkauf der Güter der Herrschaft Girbaden. Gleichzeitig verlangte er die Waffen zurück, die die Nationalgarde im Zaberner Schloss beschlagnahmt hatte, nämlich zwei Jagdflinten, drei Husarensäbel, ein türkisches Messer mit silbernem Griff und ein Paar mit vergoldetem Kupfer beschlagene Pistolen. Trotz seiner Hinneigung zu den revolutionären Ideen wurde auch er zu Beginn des Jahres 1795 eingekerkert, weil man bei ihm einen Brief des girondistischen Ministers Bertrand gefunden hatte, später aber wieder freigelassen. Nach dem Tode des Vaters strengte er wegen des Erbes gegen seine Schwestern einen Prozess an, der damit endigte, dass ihm das Schloss Rochefort zugesprochen wurde, wohingegen er auf den übrigen Nachlass verzichten musste. Unter dem Konsulat wurde seine Gemahlin ausgewiesen und ging mit ihren Söhnen zu ihren Brüdern nach Oesterreich. Dort wohnen ihre Nachkommen heute noch. Der Prinz Gaspard verschied erst 1843, 78 Jahre alt.

Ausser ihm lebten beim Tode des Vaters noch seine zwei Schwestern, die Prinzessinnen Charlotte und Clémentine. Diesen fiel der Girbadener Wald zu, als er auf Grund des Gesetzes vom 5. Dezember 1814 als unverkauftes Emigrantengut der Familie zurückgegeben wurde. Im Jahre 1824 teilten sie ihn und zwar so, dass Charlotte den Teil östlich vom Schäferlochtal mit der Burgruine, Clémentine aber die gegen Mühlbach und Schwartzbach zu gelegene Hälfte erhielt. Clémentine war vermählt mit dem Marquis de Querrieu und verschied kinderlos am 7. Juli 1850.

Es erübrigt uns nun noch, kurz das tragische Schicksal der Prinzessin Charlotte zu erzählen. Sie war 1767 geboren und somit die ältere der beiden Töchter des Prinzen von Rochefort.



Anna Kuder

Girbaden

René Kuder

Schon bevor sie mit ihren Eltern auswanderte, hatte sie den Duc d'Enghien, den Enkel Condés, des Führers des Emigrantenheers, kennen gelernt. In Worms sah sie ihn wieder, und später begegneten sich die jungen Leute von neuem in Ettenheim, wo die Prinzessin von ihrem Taufpaten, dem Kardinal, aufgenommen worden war. Es entspann sich zwischen ihnen eine tiefe Neigung, die zu einem Verlöbniß und Ende 1803 zur Ehe führte. Diese wurde in aller Stille in der Schlosskapelle zu Ettenheim durch den ehemaligen Strassburger Generalvikar Weinborn eingesegnet und vorerst geheim gehalten, weil die Eltern des Herzogs, die für ihn eine russische Prinzessin im Auge hatten, mit der Heirat nicht einverstanden waren. Das Glück der jungen Herzogin dauerte indessen nicht lange. Der Duc d'Enghien wurde fälschlicherweise bezichtigt, an einer Verschwörung gegen den Ersten Konsul teilgenommen zu haben. Dieser liess ihn am 15. März 1804 durch französisches Militär in Ettenheim verhaften und über Strassburg nach Vincennes bei Paris bringen. Dort wurde er vor ein Kriegsgericht gestellt, von diesem zum Tode verurteilt und alsbald im Festungsgraben erschossen. Charlotte war ihm nach Strassburg nachgereist, durfte aber den Herzog, der drei Tage als Gefangener in der Zitadelle zubrachte, nicht sehen. Sie wollte dann nach Paris, um sich dem Ersten Konsul zu Füssen zu werfen: die Erlaubnis dazu wurde ihr jedoch verweigert und sie selbst über den Rhein zurückgeschoben. Nun eilte sie nach Karlsruhe, um die Hilfe des Grossherzogs anzurufen, aus dessen Gebiet man den Herzog unter Bruch des Völkerrechts herausgeholt hatte. Jener wagte es aber nicht, dem gefürchteten Bonaparte in den Arm zu fallen. Die Prinzessin konnte nun nichts mehr für ihren unglücklichen Gatten tun; aber ihr ganzes ferneres Leben war seinem Andenken geweiht. Doch war sie nicht zu bewegen, den Titel einer Herzogin von Enghien zu führen, den sie nicht hatte tragen können in den wenigen Monaten, die sie mit ihrem Gatten vereint gewesen war. Das Mühlbacher Gemeindearchiv ist im Besitz zweier Briefe von ihr aus dem Jahre 1825, die beide unterzeichnet sind: «La Princesse Charlotte de Rohan». Erst 1816 kehrte sie nach Frankreich

zurück. Bis dahin hatte sie sich in Oesterreich und in Russland aufgehalten. Im September 1817 kam sie nach Strassburg und liess sich in der Zitadelle den Raum zeigen, in dem ihr tiefbetrauerter Gemahl gefangen gesessen hatte. Von dort aus besuchte sie den Baron von Roesch, der einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, den Herzog zu retten, und seit 1814 Souspréfet von Schlettstadt war. Seit dem Tode ihrer Mutter teilte sie ihre Zeit zwischen ihren Verwandten und Freunden in Frankreich und Oesterreich. Sie erreichte ein Alter von 73 $\frac{1}{2}$ Jahren und verschied am 1. Mai 1841.

Der der Prinzessin Charlotte gehörende Teil des Girbadener Waldes ging auf ihren Neffen, den Prinzen Armand-Mériadec-Benjamin de Rohan-Rochefort, über, der ihn 1845 versteigern liess. In der Folge kam er in den Besitz des Herrn Charles-Louis Coulaux, Conseiller général für den Kanton Rosheim (1848—70), Abgeordneter von Zabern (1852—70) und Maire von Strassburg (1852—64). Der Marquis de Querrieu, Witwer der Prinzessin Clémentine, verkaufte 1860 deren Anteil den Herren Ch. Coulaux, J. B. Muller und Louis Ganier, und damit erloschen die letzten Beziehungen der Rohan-Rochefort zu ihrer einstigen Herrschaft Girbaden.

Anmerkungen

Der grösste Teil des Waldes ist heute im Besitze des Herrn P. Muller-Coulaux. Ihm sei für seine schätzenswerten Mitteilungen auch an dieser Stelle verbindlichst gedankt.

Bei Abfassung der vorstehenden Arbeit wurden ausserdem benutzt:

Archives communales de Grendelbruch, Mollkirch et Mühlbach s/Bruche.

Archives départementales du Bas-Rhin, G 2646 et 2657, II L 8 et 9.

Jacques de la Faye, La princesse Charlotte de Rohan et le duc d'Enghien. Paris s. d.

Le Comte Boulay de la Meurthe, Les dernières années du duc d'Enghien. Paris, 1886.

De la Chenay-Desbois, Genealogie des Hauses Rohan. Prag, 1857.

Le Roy de la Sainte-Croix, Les quatre cardinaux de Rohan. Strassburg, 1880.

Sitzmann Ed., Dictionnaire de biographie des hommes célèbres d'Alsace. Rixheim, 1909.



Der Teufelsbanner

Einer lothringischen Volkssage nacherzählt von F. Peters

In alten Zeiten lebte in einer Stadt ein junger Mann, Hans mit Namen, und in derselben Stadt wuchs ein Mägdlein heran, Marian genannt. Der Hans hatte das Mädchen von klein auf sehr gern und sah es oft; und da ihre Eltern in guter Freundschaft mit einander lebten, so hatten sie nichts dawider, dass sie auch noch öfters zusammenkamen, als sie schon beide herangewachsen waren. Das Mädchen war auch meistens freundlich mit ihm; aber manchmal war es doch so spöttisch und neckisch, dass es ihm wehtat.

Er dachte gar nicht anders, als dass er es heiraten werde, wenn es das Alter hätte; und als es ihm nun so schien, dass es Zeit sei, machte er ihm seinen Antrag. Da lachte es ihn aber hell aus und schickte ihn fort. Darüber wurde er ganz über alle Massen unglücklich, denn er hatte sein ganzes Herz an die Marian gehängt und hatte sie lieber als alles auf der Welt. Er ass und trank nicht mehr und trieb sich ganze Tage lang in den Wäldern herum.

Als er nun eines Tages mitten im wildesten Walde durch eine tiefe, dunkle Schlucht ging und ganz schwindlich war vor Hunger und Müdigkeit, stand plötzlich ein grosser, magerer Mann vor ihm mit einem hohen, spitzen Hut und einem langen schwarzen Rock, der ihm bis auf die Füsse ging.

Der Hans bekam einen Schreck und wollte rasch weiter gehen, denn der Mann hatte ein hässliches Gesicht und böse, funkelnde Augen. Da redete der Schwarze ihn aber mit seinem Namen an und sprach gar freundlich: Du siehst ja ganz verstellt aus, Hans, Dir muss ein grosses Unglück zugestossen sein; sage mir doch, was es ist, vielleicht kann ich Dir helfen.

Ach nein, sprach der, mein Unglück ist zu gross und von der Art, dass niemand auf der Welt mir helfen kann.

Wer weiss, wer weiss, erwiderte der Mann, ich bin ein Gewaltiger und vermag sehr viel; sage mir nur, was es ist, schaden kann Dir das ja auf keinen Fall.

Da erzählte ihm der Hans, was ihm begegnet war.

Der Mann sann einen Augenblick nach und sprach dann: Wenn Dir nun noch heute Abend die Marian um den Hals fällt und Dich schön bittet, dass Du doch ihr Mann werden möchtest, was würdest Du dafür wohl tun?

Dem Hans ward's ganz taumlich, wenn er dachte, dass die Marian noch an diesem Abend die seine werden sollte, und darum erwiderte er

hastig: Alles in der Welt will ich tun, Du magst verlangen, was Du willst.

Gut, sprach der Mann, die Marian wird die Deine werden, und gerade ein Jahr nach der Hochzeit, genau am Hochzeitstage, wird sie Dir ein Knäblein schenken. Du sollst mir nur versprechen und einen Pakt mit mir machen, dass dieser Knabe mein sein soll, wenn er das zwanzigste Jahr vollendet hat.

Dem Hans kam dieses Verlangen wohl sehr wunderbar und sehr unheimlich vor; aber er war schon ganz verwirrt und deswegen sagte er zu allem ja.

Da zog der Mann eine Schrift aus der Tasche, breitete sie auf einem Felsen aus und sprach: Du brauchst nur unter diese Schrift Deinen Namen mit Blut zu schreiben, so wird heute Abend noch die Marian die Deine.

Dann ritzte er ihm mit einem kleinen Messer den Finger, fing mit einer Feder etwas Blut auf und drückte sie ihm in die Hand, dass er schreiben sollte.

Und der Hans schrieb, und sobald er geschrieben hatte, war der Mann verschwunden, und ihm vergingen die Sinne gänzlich.

Als er wieder zu sich kam, wusste er nicht, ob er in Wirklichkeit mit einem Manne gesprochen, oder aber nur geträumt hätte. Von einem Menschen war keine Spur zu sehen, nur hie und da im feuchten Moos Abdrücke wie von Pferdehufen.

Dem Hans wurde es jetzt sehr unheimlich und graulich in dem einsamen Walde, und er eilte, so rasch er konnte, der Stadt zu und immer war es ihm, als käme ihm einer auf den Fersen nach und als fühlte er einen heissen Atem ihn anwehen.

Als er der Stadt näher kam, ward ihm wohler, und da sah er ein Mägdlein am Wege sitzen, das hatte die Hände vor's Gesicht geschlagen und weinte bitterlich, und als er näher herzukam, sah er, dass es die Marian war. Da blieb er stehen und fragte: Marian, warum weinst Du so sehr?

Da stand sie auf und fiel ihm um den Hals und konnte vor Schluchzen kaum die Worte herausbringen, als sie sprach: Ach, lieber Hans, verzeihe mir doch, ich habe ja auf der Welt keinen Mann lieb als nur Dich allein und will niemand's Frau werden, wenn nicht die Deine. Ich wollte Dich ja nur ein wenig necken; Du machtest auch ein gar so dummes Gesicht, wie Du Deinen Antrag anbrachtest.

Da ward der Hans so voll Glückseligkeit, dass er über seinem Glück alles andere vergass, auch

den Mann im Walde. Und alsbald ward die Hochzeit gefeiert, und dann lebten sie herrlich und in Freuden.

Als ein Jahr herum war, schenkte ihm die Marian einen Knaben, genau am Hochzeitstage.

Da ward es dem Hans zum ersten Mal wieder unheimlich, weil es gerade so eingetroffen war, wie der Mann im Walde gesagt hatte.

Von nun an verfiel er oft in tiefe Traurigkeit, und wie die Jahre herumgingen, ward es damit immer schlimmer. Niemand konnte sich das erklären, denn wenn ein Mensch im Glück zu stecken schien, so war es der Hans. Er hatte eine schöne, gute Frau und einen hübschen, kräftigen Buben, der fleissig und gottesfürchtig heranwuchs und dazu viel mehr Geld und Gut, wie er gebrauchte. Darum meinten alle, es müsste wohl eine Krankheit sein, und er selber sagte auch so, denn er hätte um alles in der Welt nicht sein Weib und Kind wissen lassen mögen, was ihm so viel Angst und Kummer machte.

Es war merkwürdig, zuerst konnte er sich an den Mann nur wie an ein Traumbild erinnern, aber mit der Zeit wurde seine Erinnerung immer klarer. An jedes Wort erinnerte er sich, den ganzen Mann, seinen Hut, sein Gesicht, sein Kleid hätte er malen können. Jetzt wusste er auch ganz genau, dass er gehinkt und dass er statt der Füsse Pferdehufe gehabt hatte, und so konnte er nicht mehr zweifeln, dass der böse Feind oder einer von seinen Helfershelfern ihn überlistet hatte. Und nun dachte er auch immer an den Schein, unter den er seinen Namen mit Blut geschrieben hatte, und dass darin gewiss sein einziger lieber Sohn dem Satan verschrieben worden sei.

Wie sein Sohn achtzehn Jahre alt war, da konnte er es nicht mehr aushalten, denn Tag und Nacht quälten ihn die Gedanken an ihn und dass der nun schon in zwei Jahren aus seinem jungen Leben zur Hölle fahren sollte.

Als nun um die Zeit ein berühmter Pater in die Stadt kam und predigte und Beichte abnahm, da ging Hans zu ihm und sagte ihm im Beichtstuhl, was ihm damals im Walde begegnet war.

Da machte der Pater ein sehr ernstes Gesicht und sprach: O mein Sohn, da hat Dich Deine Leichtfertigkeit oder das Blendwerk der Hölle in ein grosses Unglück gebracht, Dich und Deinen armen Sohn, denn was Satanas hat mit Blut unterschrieben, das reisst ihm wohl so leicht keiner wieder aus den Krallen. Indes komm heute Abend, wenn es dunkel geworden ist, in meine Wohnung, ich will dann sehen, was ich für Dich tun kann.

Als er am Abend kam, fand er den Pater im Gebet, und der hiess ihn ebenfalls niederknien und beten. Nachdem sie lange Zeit gebetet hatten, nahm der Pater ein Zauberbuch und liess

sich dann auf das genaueste beschreiben, wie der Mann im Walde ausgesehen hatte. Darauf schlug er in dem Buche nach und las die Beschwörung ab.

Und alsbald entstand ein furchtbares Heulen und Sausen, und mit einmal stand der Teufel im Zimmer, ohne dass eine Tür aufgegangen war. Er sah genau so aus, wie der Mann im Walde, nur dass er den Hut und den langen, schwarzen Rock nicht an hatte.

Du bist der Teufel Musulmuck, redete der Pater ihn an.

Gewiss, Pfaff, was willst Du von mir?

Du hast diesen betört, dass er seinen Sohn Dir verschrieben hat; aber Du hast kein Recht auf diesen guten und frommen Menschen, gib also den Schein heraus.

Ach, Pfaff, erwiderte der, mach Du anderen was weis. Du und noch dreissig wie Du, ihr macht mich den Schein nicht herausgeben, denn er ist mit seinem eigenen Blute unterschrieben. Und damit war er verschwunden.

Jetzt weiss ich Dir keinen Rat, sagte der Pater, als Du musst zum Bischof gehen; dem ist mehr Macht über den Teufel gegeben als mir.

Als der Hans nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau, dass er einen berühmten Arzt besuchen wollte, der fern von dort wohnte, und sehen, ob der ihn nicht von seiner Traurigkeit heilen könnte, und schon am anderen Tage machte er sich auf den Weg zum Bischof.

Der Bischof liess auch wieder den Musulmuck kommen und sagte ihm, dass er die Handschrift herausgeben müsste.

Der Teufel antwortete aber wieder: Du und noch dreissig wie du, ihr macht mich den Schein nicht herausgeben, denn er ist mit seinem eigenen Blute unterschrieben. Und damit war er verschwunden.

Jetzt weiss ich Dir keinen Rat, sagte der Bischof, als Du musst zum Papst nach Rom gehen; dem ist mehr Macht über die Teufel gegeben als mir.

Da kehrte der Hans traurig heim und sagte zu seiner Frau: Der berühmte Doktor hat mir auch nicht helfen können. Er hat mir gesagt, dass ich eine grosse Reise machen muss in ein Land, wo es warm ist, anders kann ich nicht gesund werden; und alsbald machte er sich auf den Weg nach Rom.

Der Papst liess wieder den Teufel kommen und sagte ihm, dass er die Handschrift herausgeben müsste.

Der antwortete aber wieder: Du und noch dreissig wie Du — und es gibt doch bloss einen wie Du —, ihr macht mich den Schein nicht herausgeben, denn er ist mit seinem eigenen Blute unterschrieben. Und damit war er verschwunden.



Henri Bacher

Trinitatis-Kapelle
bei Saaralben

Jetzt weiss ich Dir keinen Rat, sagte der Papst, als Dein Sohn muss selber in die heiligen Länder gehen, dort gibt es oft so Eremiten und heilige Männer, denen mehr Macht über die Teufel gegeben ist als mir.

Als er jetzt wieder zu Hause ankam, war er ganz abgemagert und trauriger als je.

Die Marian hatte aber schon längst gemerkt, dass er etwas auf dem Gewissen hatte, was ihn drückte, und hatte ihn oft gebeten, dass er es ihr doch sagen möchte, und jetzt bat sie ihn wieder so recht inständig, und da es doch heraus musste, wenn sein Sohn in die heiligen Länder gehen sollte, so erzählte er ihr, was vorgefallen war, und dann sprach er: So, jetzt weisst Du, was für ein furchtbares Schicksal uns droht; ach, vielleicht wird mein eigenes liebes Kind mich verwünschen.

Da erzählte die Marian dem Baptist, so hiess der Sohn, wie es um ihn bestellt war.

Und alsbald ging der Baptist zu seinem Vater und sprach: Lieber Vater, wie kannst Du wohl glauben, dass ich Dir zürnen sollte, weil Du durch das Blendwerk der Hölle betrogen worden bist; welcher Mensch wäre wohl davor sicher. Wie Du immer ein guter Vater zu mir gewesen bist, so will ich Dir ein guter Sohn sein und Deiner nicht anders als in Liebe gedenken. Und nun lass mich ziehen, dass ich keine Zeit verliere; und Gott, auf dessen Wegen ich nach Deinem Vorbild gewandelt bin, soweit ein sündiger Mensch es kann, wird mich nicht verlassen.

Nach einer langen, langen Wanderung kam er endlich in die heiligen Länder. Und bald traf er auch heilige Männer; aber er wurde von einem zum andern geschickt, denn alle konnten sie wohl den Muselmuck kommen lassen, aber keinem wollte er die Handschrift herausgeben. Immer hatte er dieselbe Antwort: Du und noch dreissig wie Du, Ihr macht mich den Schein nicht

herausgeben, denn er ist mit seinem eigenen Blute unterschrieben.

Zuletzt ward er an einen frommen Eremiten verwiesen, der weit, weit in einer Wüste wohnen sollte, wo es weder Speise noch Trank mehr gab. Der sollte der heiligste sein von allen Heiligen und so wohlangesehen sein im Himmel, dass die Englein selber ihm seine Nahrung brächten.

Als er sich aber auf den Weg machen wollte, baten ihn alle, er möchte doch lieber nicht gehen, denn die meisten Wanderer kämen um in jener furchtbaren Wüste.

Er sprach aber: Was soll ich machen — ich bin ohnehin verloren, wenn Gott nicht in seiner Gnade ein Wunder tut; mag ich denn in jener Wüste verschmachten, wenn es sein Wille ist.

Und nun wanderte er viele Tage lang, und oft war er dem Tode nahe; aber es kam immer wieder eine frische Kraft über ihn, sodass er sich weiterschleppen konnte.

Endlich sah er eine Hütte; die war ganz rund, wie ein spitzer Hut. Und als er herankam, konnte er keinerlei Oeffnung finden, nicht einmal die geringste Spalte, so viel er auch suchte. Es war auch kein Laut zu hören, und da wollte er schier verzweifeln, denn er glaubte nicht anders, als dass der heilige Mann gestorben sei.

Da endlich hörte er eine Stimme aus der Hütte heraus, die rief: Bist Du vom Bösen, so fahre von hinnen; bist Du von Gott, so mache das Zeichen des heiligen Kreuzes.

Da machte er das Zeichen des heiligen Kreuzes, und alsbald öffnete sich in der Hütte ein weiter Spalt, sodass er eintreten konnte.

In der Hütte stand ein Mann mit einem grossen Barte; der fragte ihn sofort nach seinem Begehren.

Er war aber von Hunger und Durst so matt, dass er nichts mehr herausbringen konnte.

Da sprach der Mann: Ich sehe, mein Sohn, dass Du ermattet bist von den Mühseligkeiten der Reise und der Nahrung und Stärkung bedarfst. Siehe, die Englein selber werden die Speise bringen für Dich und für mich.

Als er so redete, machte er ein Zeichen an der Wand, und sogleich ward das Dach der Hütte aufgehoben, und zwei Englein schwebten herab und brachten für beide Speise und Trank.

Als sie sich nun gestärkt hatten, brachte der Baptist sein Anliegen vor.

Da sprach der Eremit: Das ist freilich ein schwieriges und gefährliches Ding, denn was dem Satan mit Blut verschrieben ist, das gibt er so leicht nicht wieder heraus.

Indes ich bin ein gar gottgefälliger Mann und der Heiligste unter den Heiligen; es ist doch möglich, dass die Teufel sich vor mir fürchten und dass Du durch mich kannst erlöst werden.

Als er so gesprochen hatte, beschwor er den Musulmuck, und der kam auch sogleich, tat aber ganz vertraulich und redete ihn an:

Nun, was willst Du, mein Alter, mein Brüderrchen, was ist Dein Begehren? Ach, ich seh schon, da ist wieder der Baptist, der Grasaff. Nein, nein, daraus wird nichts.

Mach du anderen etwas weis. Die Englein sind gar einfältig und glauben leicht das Beste; aber mit mir geht das nicht so.

Du und noch dreissig wie Du, Ihr macht mich den Schein nicht herausgeben, denn er ist mit seinem eigenen Blute unterschrieben. Und damit war er verschwunden.

Da seufzte der Eremit und wandte die Augen gen Himmel und sprach: Oh, wie doch diese Teufel Lügner und Spötter sind von Anbeginn. Auch das Heiligste verschonen sie nicht mit ihrem Gespött und auch mich nicht, der ich doch der Heiligste unter den Heiligen bin.

Jetzt weiss ich Dir keinen Rat, als Du musst zu meinem Bruder gehen, dem Teufelsbanner, denn das ist der einzige Mensch auf der Welt, der alle Gewalt hat über die Teufel, wohl weil er noch böser ist als sie. Und wie ich der Heiligste unter den Heiligen bin, so ist er der Letzte unter den Letzten und der böseste aller Menschen. Wohl tut er zuweilen einem Menschen Gutes; aber nicht um des guten Werkes willen, sondern aus reinem Uebermut, um seine Macht zu zeigen und zumeist wohl, um seine Knechte, die Teufel, zu ärgern. Wenn Du zu ihm gehst, so wird er Dich wahrscheinlich umbringen und von Deinem Fleische fressen, wie er es meistens macht, wenn ein Fremder zu ihm kommt; aber helfen kann er Dir, wenn er will; und wenn er gut gelaunt ist — was aber sehr selten vorkommt —, so tut er es vielleicht auch. Nun überlege; die Gefahr ist sehr gross.

Da sprach der Baptist: Was will ich machen; nur noch zwei Wochen sind es, so werde ich das zwanzigste Jahr vollendet haben; wenn Gott mir helfen will, so kann er es so gut durch Deinen Bruder wie durch andere Mittel.

So ziehe denn hin, mein Sohn, sprach der Eremit. Und hier hast Du einen Kasten, darin liegt eine Kugel. Die Kugel musst Du vor Dir auf die Erde legen, so wird sie immer vor Dir herrollen und Dir den Weg zeigen bis zu meines Bruders Schloss. Wenn Du Rast machen willst, so musst Du sie in den Kasten legen, und alsbald wird Speise und Trank vor Dir stehen zu Deiner Stärkung.

Und nun nimm meinen Segen, mein Sohn, der wird gewiss kräftig sein und Dich schützen, denn ich bin der Heiligste unter den Heiligen.

(Schluss folgt.)

Die berühmte Kunkel

Von Maria Conventz

Oestlich von Alberschweiler steht, rechts der Strassenabzweigung nach Eigental, dicht an der Hauptstrasse, ein Kruzifix, das in der Umgegend «die Kunkel» oder «la quenouille» heisst. Der Sockel dieses Kruzifixes ist der stehen gebliebene Teil eines ehemals 7 m hohen, leider zerstörten Menhirs: die «berühmte Kunkel». Sie war doppelt so hoch wie der Breitenstein und hatte das Aussehen des Gollensteins bei Blieskastel (Pfalz). Im unteren Viertel des Steines war eine Nische. J. D. Schöpflin (gest. 1771) sah noch die Kunkel in ihrer imponierenden Grösse. Um die Zeit der französischen Revolution wurde sie zerschlagen. Manche behaupten: Abergläubige der Umgegend hätten sich an ihr gerächt. Andere sagen, ein heftiges Gewitter sei in den Stein gefahren und habe ihn zerschmettert. Und wieder andere, die Kunkel sei infolge einer Ueberschwemmung eingestürzt. Wie dem auch sei, aus den Resten der zu Ende des 18. Jahrhunderts niedergerissenen Kunkel meisselte im vorigen Jahrhundert die Familie Vernori aus Soldatental ein Kruzifix und richtete es auf dem stehen gebliebenen Teile des früheren Menhirs auf, nachdem dieser als Sockel zurecht gehauen ward. Der Name und die an die Kunkel knüpfenden Sagen gingen auf das Kruzifix über.

Die interessantesten Sagen der Kunkel hat mir ein altes, unter dem Namen «Michlere» bekanntes Mütterchen aus Eigental im Jahre 1912 erzählt. Sie lauten:

Alle sieben Jahre zeigt sich bei der Kunkel im Monat August und zwar am Abend des Alberschweiler Patronsfestes ein grosser, schwarzer Hund. Wer, vom Festplatz kommend, erst nach dem Abendläuten den Heimweg nach Eigental oder nach Soldatental zu antritt, wird von ihm bis ins Dorf verfolgt. Versucht die betreffende Person, den Hund zu schlagen oder zu verjagen, so wird sie, wie von unsichtbarer Hand erfasst, weit in die Wiesen geschleudert, wo sie gewöhnlich besinnungslos liegen bleibt. Läuft sie hingegen davon, so riskiert sie ebenfalls ihr Leben, denn der Hund hält Schritt mit ihr. Das Beste ist, seine Begleitung ohne Furcht hinzunehmen und ihm zum Abschied zuzurufen: «Geh' heim und stör' mich nicht mehr». Dieser schwarze Hund, der schon manchen jetzt noch lebenden Eigentaler begleitet haben soll, ist der Sage nach die verdammte Seele des letzten Herrn von Paulsburg, der bei einem grossen Sommerfest am Fusse der Kunkel zur Hölle fuhr.

Lange vor der Ankunft Christi soll auf dem in der Umgegend «Schlossplatz» genannten Teile

des Teufelsfelsen eine mächtige Burg gestanden haben, die Paulsburg. Auf dem gegenüber liegenden Linnenberg soll sich eine grosse Stadt ausgebreitet haben, die Linnenstadt. Am Ausgange des Maientales zwischen Paulsburg und Linnenstadt war die Kunkel und um dieselbe herum ein grosser, freier Platz. An Stelle des jetzigen Dorfes Eigental war ein grosser See. Die Kunkel selbst soll in altersgrauer Zeit von weissen Frauen am Taleingang aufgestellt worden sein. Im Sommer versammelten sich beim höchsten Stand der Sonne hier die Bewohner von Linnenstadt, jene von Durreberg, von Blöcherplatz, von Wassersupp, die Herren von Paulsburg, jene vom Heidenschloss, vom Rommelstein, vom Schlossberg bei Lettenbach und vom Heideneck, und wohnten den kunstvollen Reigen bei, die die weissen Frauen um den Stein herum aufführten, der sich dann wie eine Spindel im Kreise drehte. Der Herr von Paulsburg war ein Gottloser, der alljährlich um die Zeit des Sommerfestes nicht zur Kunkel, sondern auf den Donon ging, wo auf grossen Steintischen dem «Deuter» geopfert wurde. Einmal mischte sich der gottlose Herr von Paulsburg in ihre heiligen Tänze. Alle Versammelten waren darob ganz empört. Es entbrannte ein heisser Kampf zwischen dem Herrn vom Schlossberg und ihm, dem «Heiligtumschänder». Besiegt fuhr er am Fusse des Menhirs zur Hölle hinab. Der also bestrafte Frevler kommt seither alle sieben Jahre am Alberschweiler Patronsfest als gefürchteter, grosser schwarzer Hund zur Kunkel zurück. Seine Burg wurde vor den Augen seiner drei Töchter zerstört. Diese konnten sich aber nicht vom Besitztum ihres Vaters trennen. Lange noch sah man sie auf den Trümmern der Paulsburg stehen, den Blick über die rauschenden Wälder hinab, bald in das Tal der roten Saar, bald auf den Menhir gerichtet, wo sich alljährlich die üblichen Feste und heiligen Tänze weiter wiederholten.

Da kam die Kunde von der Ankunft Christi. Sämtliche weissen Frauen verschwanden wie vom Winde fortgeblasene Blätter. Ihre Macht war für immer dahin. Doch die Liebe und Sehnsucht zu ihrem Heiligtum bewogen sie, alle sieben Jahre in der «Johannisnacht» (der Nacht der «guten weissen Frauen», die nicht zu verwechseln ist mit der «Walpurgisnacht», der Nacht der «bösen schwarzen Hexen») zur Kunkel zurückzukehren. Dann umtanzen sie zur mitternächtlichen Stunde den Stein, der sich kerzengerade aufrichtet und wie ehemals wie eine Spindel im Kreise dreht. Währenddessen gehen andere



Gollenstein bei Blieskastel,
dem die berühmte Kunkel ähnelte

Feldkreuz, die berühmte Kunkel
in ihrer jetzigen Gestalt

weisse Frauen zum Bache und waschen dort weisse Wäsche, die sie am Bergeshang, über den Bäumen schwebend, trocknen. Wenn der Kunkeltanz am tollsten wird, erscheint ein mit feurigen Rossen bespannter Wagen in der Luft und verschleucht die nächtlichen Tänzerinnen samt den Waschfrauen.

Alle sieben Jahre kommen auch die drei Töchter des Herrn von Paulsburg wieder. Am Ostersonntag Morgen steigen sie den Felsen hinab und singen und plaudern vergnügt miteinander. Sie baden sich im silberhellen Wasser des früheren Schlossbrunnens, der heutigen «Fontaine des Princesses» bei der Wirtschaft Nafzieger. Dann kehren sie jammernd und weinend nach dem Felsen zurück. Die Leute im Tale können sich noch alle des letzten Erscheinens dieser drei Jungfrauen

erinnern.

Zur Zeit der hl. Odilia soll an Stelle der zerstörten Burg auf dem Teufelsfelsen ein herrliches Nonnenkloster erstanden sein, das der Graf von Dagsburg, ein Vetter der grossen Heiligen, einer seiner Töchter schenkte. Dieses Kloster, Nonnenburg genannt, an das sich ebenfalls viele Sagen anknüpfen, die neben den bestehenden Kunkelsagen bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt wurden, sei im 30-jährigen Krieg dem Erdboden gleich gemacht worden.

Die oben angeführten Kunkelsagen sind der gesamten älteren Bevölkerung jener Gegend gut bekannt, werden aber Fremden gegenüber nicht so schnell preisgegeben, weil «die Geschichte zu oft als einfältiger Aberglaube belacht und kommentiert wird».

Fabel von einem gerngrossen Zwerch

Ein Zwerch begehrte einsmahls auss Fürwitz vom Jupiter, dass er ihn grösser machen wolte. Da nun Jupiter dem kleinen Närrlein zu Willen war und auss ihme einen grossen Risen machte, es auch vermeinte, es wäre nun wohl dran, da gieng erst sein Jammer recht an, dann es in seinem vorigen Gemach nicht wohnen können, weil es ihme zu nider. Seine Kleider hat es nicht anzihen können,

weil sie ihm zu klein, Essen hat es nicht genug haben können, weil ihm in allem mehr auffgegangen, ward von niemand zu Gast gebetten, jederman hatte eine Schew vor ihm und wurde für einen grossen Oel-Götzen gehalten. Da mercket es erst, wie es so thörllich gehandelt und wäre gern mit Ehren wieder klein worden.

J. C. Dannhauer, Hagiologium. Strassburg, 1677, 1202

Les monuments dits „Bildstock“ en Moselle

Par Eugène Kieffer

Un grand nombre de villages, en Moselle, ont gardé dans leurs rues et au bord des chemins de leur ban, d'anciens monuments de pierre dont l'origine s'échelonne du 15^{ème} au 18^{ème} siècle inclusivement.

On appelle ces monuments des *croix*, parce qu'ils représentent la croix, le crucifix, le groupe du Calvaire (le crucifix, la Vierge, St. Jean), ou qu'une croix, un crucifix, parfois un calvaire, les couronnes, ou que leurs niches ou arcatures encadrent une croix ou un calvaire. Pourtant, il y aurait lieu de distinguer dans la masse de ces monuments deux catégories : en premier lieu, les croix proprement dites (croix et crucifix) et les calvaires ; en second lieu, d'autres monuments d'un caractère différent.

Cette deuxième catégorie fait l'objet de cette étude.

Il semblerait que la langue française n'eût pas de terme pour dénommer cette deuxième catégorie, puisque pour caractériser les monuments, qui en font partie, on recourt — même l'archéologue de langue française, étranger au département de la Moselle — à un mot allemand «Bildstock», quand cependant les archéologues, p. e. Enlart¹⁾, décrivent des monuments appelés *montjoies* (la *montjoie*) qui présentent des caractères semblables à ceux de la Moselle, des départements du Rhin, du Luxembourg, de l'Allemagne et de l'Autriche, qu'on appelle *Bildstock*.²⁾

Ce nom *Bildstock* est cependant caractéristique et suggestif. Nous le traduirions par *fût* (colonne) à image ou *fût-porte-image*.

Cette appellation n'est ni connue ni employée en Moselle, pas même dans les régions de langue allemande; on ne se sert que de l'expression *croix*, *Kreuz*. Les départements du Rhin connaissent et pratiquent davantage l'expression, mais plutôt avec son diminutif *Bildstöckel*, parce que sans doute on y a toujours distingué les deux genres et qu'on y a érigé plus longtemps le genre *Bildstock*, tandis qu'en Moselle, il a disparu après la guerre de trente ans. Au pays de Thionville, où le genre *Bildstock* fut si en vogue du 15^{ème} siècle jusqu'au milieu du 17^{ème} siècle, on ne le rencontre plus, au moins dans les villages plus rapprochés de la ville, après la prise

de Thionville par Condé en 1643 et son incorporation à la France, au traité des Pyrénées, en 1659. Il semble qu'on abandonna peu à peu les monuments à fût et à image, pour ne plus ériger que des croix, des calvaires dont quelques exemplaires ont gardé en haut de leur fût quelque réminiscence des monuments à panneau-retable.

Quant aux départements du Rhin, qui n'y a pas vu des *Bildstock* plus tardifs que ceux de la Moselle, au bord des chemins montagneux. Il existe, entre beaucoup d'autres, p. e. sur la colline du Bischenberg (arr. de Molsheim, Bas-Rhin), cinq de ces monuments jalonnant le chemin, 4, datant de 1713, 1717, 1740, 1850 et un cinquième, de date plus récente. Il semblerait — sans que cette affirmation s'appuyât sur une enquête sérieuse — que ces monuments eussent moins disparu en Alsace qu'en Lorraine, où, dans celle-ci, la guerre de trente ans, en dépit de son nom, a duré, non jusqu'au traité de Westphalie (1648), mais jusqu'au traité de Ryswick (1697), et, à cause de cette plus longue durée, a exercé plus de ravages qu'en Alsace.

Il est resté peu de *Bildstock* et aussi de croix et de calvaires, érigés avant le 18^{ème} siècle, dans les territoires de l'ancien duché de Lorraine. Par contre, la région thionvilloise qui n'appartint jamais au duché de Lorraine, mais fut luxembourgeoise jusqu'en 1659, où la guerre de trente ans ne fut que passagère, quoique les pires dévastateurs de cette guerre, les Croates, l'eussent traversée en 1636, cette région thionvilloise a conservé, contrairement aux autres arrondissements de la Moselle, un grand nombre de monuments *Bildstock* et de croix, des 15^{ème}, 16^{ème} et 17^{ème} siècles.

I.

Description générale et classification des monuments dits *Bildstock*

Le *Bildstock* est un monument religieux de plain air, en pierre, érigé, soit dans les rues des villages, soit au bord des chemins des champs. Il se compose d'un fût, rond ou polygonal, de un à deux mètres de hauteur, — plutôt en dessous de 2 m — élevé presque toujours sur un socle, prenant quelque fois la forme et la hauteur d'une table d'autel. Ce fût porte un *édicule* — genre chapiteau, dais ou lanterne — à un ou plusieurs côtés, formant une ou plusieurs niches destinées à abriter des statuettes mobiles, ou présentant des arcatures bordant des évidements plus ou moins profonds, sur la pierre desquels sont sculp-

¹⁾ Voir Enlart, Manuel d'archéologie française, Paris, Alphonse Picard, 1902.

I. partie. Architecture religieuse p. 802.

II. partie. Architecture civile et militaire, p. 15, 347.

²⁾ Nous croyons avoir lu, dans des revues touristiques, le terme «santon» pour ces monuments. La Réd.



Beuvange-sous-Justement



Neufchef

tés des reliefs. Parfois l'édicule aux images est surmonté, non plus d'une ou plusieurs toitures à pignons, mais d'une toiture horizontale et plate, sous le rebord de laquelle s'abritent des niches ou des arcatures à reliefs ou des reliefs sans niches ni arcatures. Le fût porte enfin souvent, non pas un édicule à pignons ou à toiture plate, mais un panneau se dressant au dessus de lui, comme un tableau sur lequel sont sculptées des images ou auquel sont adossées des statuette, posées sur des consoles.

La diversité des formes de l'édicule et du panneau nous permet de ranger les monuments en six catégories :

I. **Monuments à une bâtière.** La bâtière est formée par deux toitures convergentes à la façon d'un bât, selle dont on charge le dos quelque peu pointu des bêtes de somme. On connaît l'expression « en dos d'âne ». Les deux pignons délimités par les toitures, celui de face — l'avant —, celui de l'arrière — le revers —, forment des niches, devant abriter des statues mobiles, toujours disparues, ou présentent des arcs encadrant des reliefs sculptés à même la pierre de l'édicule. Souvent la bâtière n'a de niche et d'arcature qu'à l'avant.

II. **Monuments à double bâtière.** Ils sont formés de deux bâtières se croisant à angle

droit et formant quatre côtés ou pignons qui peuvent être

a) à reliefs sculptés sur les côtés, sans autre encadrement que la ligne des toitures;

b) à niches creuses (à arc en accolade ou en cintre), renfermant des statuette mobiles, toujours disparues;

c) à arcatures (arcs en tiers-point, en accolade et en cintre) bordant des reliefs sculptés à même la pierre des côtés de l'édicule. Quand le monument est tourné vers une muraille ou y est adossé, l'un ou l'autre des côtés est dépourvu de niche, d'arcature et de sculpture.

III. **Monuments à toiture ronde.**

a) à une seule niche ronde;

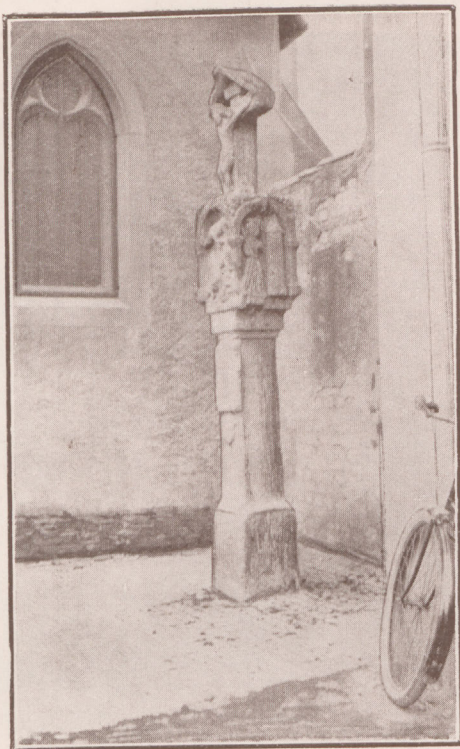
b) à quatre niches ou arcatures rondes, formées par deux berceaux se croisant, à la façon de la double bâtière.

IV. **Monuments à toiture plate**

a) avec reliefs sans niches ni arcatures;

b) avec arcatures et évidements, sur lesquels sont sculptés des personnages.

V. **Monuments à panneau-retable.** Ce genre est peut-être une dérivation, une imitation réduite des retables d'autel, usités au style



Gandrange



Mondelange

ogival (15^e s.) à la Renaissance et aux styles subséquents (baroque et rocaille),

a) terminés en bâtière (arc en mitre). Le rebord proéminent de la bâtière forme une espèce d'auvent, abritant des reliefs sculptés sur le panneau ou des statuette, dressées sur des consoles adossées au panneau ;

b) terminés par un rebord horizontal se courbant en arc rentrant aux deux côtés ; en bas, deux arcs rentrants font la liaison du panneau avec le fût rond.

c) terminés par un arc en anse de panier ou simplement segmentaire et bordés d'une frise à têtes d'anges ;

1) avec le groupe de la croix en relief sur la face du panneau et des reliefs, sculptés sur l'épaisseur latérale de ce panneau, mais sans revers, le monument étant adossé à un mur ;

2) avec le groupe de la croix, mais sans relief sur l'épaisseur latérale du panneau, tandis que le revers a des reliefs, le monument n'étant pas adossé ;

3) terminés en cintre surhaussé et portant à l'avant, en petit relief, le groupe de la croix. Le revers ne porte aucune sculpture ;

4) terminés par une bordure supérieure convexe, obliquant à droite et à gauche, en une courte ligne droite, à la manière des frontons

des mansardes des boîtes des horloges et des cadrans d'horloges du 18^{ème} siècle.

VI. Monuments à réminiscences, mélanges et éléments de Bildstock, retables, de croix, de calvaire, de tombeaux etc. aux 18^{ème} et 19^{ème} siècle, dans des villages plus éloignés de Thionville.

II.

Origine des monuments

a) On pourrait peut-être y voir un souvenir de la manière dont les premiers apôtres se servaient des images saintes dans leurs prédications, les appliquant aux troncs des arbres ou les déposant dans les niches naturelles ou creusées de ces arbres. Ce dispositif est encore en usage dans certaines régions (Tyrol, Suisse), où l'on surmonte le crucifix et les images des saints d'un toit, où encore on les abrite dans les creux des troncs d'arbres.

Déjà les païens surmontaient d'arceaux les statues de leurs dieux, dans les sanctuaires domestiques ou les cella des temples.

Dès les premiers temps du christianisme, on trouve les saintes images sous des arcs aux colonnes des baldaquins des autels.

L'art du moyen-âge, qui s'est tant complu aux arcatures, niches, dais, encadrant ou surmontant



Rodemack



Cattenom I

des saints dressés sur des colonnes, a exploité le motif des monuments à fût et à image avec art et plaisir. Les styls subséquents ont fait de même.

b) Des archéologues (voir Enlart, Manuel d'archéologie française) voyaient dans les bornes milliaires, les piles des routes, les hermès (colonnes surmontées du buste de Mercure, dieu de la route), les hermulae (petites bornes-limites des propriétés), en usage chez les Romains, des précurseurs des monuments à fût et à image : par suite de la christianisation de ces monuments païens, transformés en monuments chrétiens par l'apposition de signes chrétiens remplaçant les motifs païens.

Déjà aux temps des Romains, la direction des chemins, à part les grandes voies, était marquée par des tas de pierres ou des amas de branchages, accumulés par les voyageurs pour se guider : on les appelait «acervus mercurii», le monceau de Mercure, dieu de la route. Cette manière de marquer les chemins était en usage par toute la terre et le resta après la chute de l'Empire. Comme ces tas de pierre, indicateurs de direction, lieu de repos, de halte étaient utiles et agréables aux voyageurs, ils furent appelés des *montjoies* (la *montjoie*), car leur rencontre était saluée par des cris de joie. Le cri de *montjoie* devint une expression de contentement, un cri d'élan, d'entraînement analogue à notre *hourrah* moderne, même un cri de guerre qui ne

fut cependant pas spécial aux rois de France. Quand les monceaux de pierre, indicateurs des directions et des étapes, furent remplacés par des monuments, en ces temps de foi chrétienne, toujours religieux, ces monuments gardèrent le nom de *montjoies*. On appela même *montjoies*, non seulement les monuments jalonnant les chemins, mais aussi ceux qui bordaient les propriétés, les abbayes etc., aussi les lieux de pèlerinage, souvent situés sur des hauteurs, enfin toute niche ou arcature abritant une statue aux angles ou à la façade des maisons. Les *montjoies* devinrent aussi des monuments commémoratifs. Ceux que les archéologues décrivent ont les caractères que révèlent les monuments qui, dans les pays de langue germanique, portent le nom de *Bildstock*.

c) Les archéologues allemands voient l'origine des monuments, dressés au bord des chemins, dans le culte germanique des morts, reposant sur la croyance en la survivance et aussi en la mal-faisance des morts. Les Germains — et il semble que tous les peuples païens aient eu cette pratique — entassaient aux carrefours des chemins des monceaux de pierre, y déposaient des victuailles et y allumaient des feux pendant la nuit, dans la pensée de fournir aux morts, dans leurs sempiternelles pérégrinations, repos et ravitaillement. Les missionnaires chrétiens, ne pouvant extirper d'un coup ces idées païennes attachées



Manom



Cattenom II

aux croisées des chemins, auraient d'abord interdit d'y accumuler des pierres, et auraient christianisé les carrefours des routes, en y établissant des signes chrétiens. Ils auraient également lutté contre la férocité des mœurs, qui admettaient la vengeance personnelle et le paiement d'une somme en cas de meurtre, en imposant, à côté de l'amende usuelle et d'autres peines, même religieuses, l'érection d'un monument expiatoire, en mémoire de la victime, à l'endroit du crime ou au prochain carrefour de chemins. De simples croix remplirent ce rôle; plus tard, quand les Bildstock furent en usage, ils jouèrent le même rôle. Quand la procédure judiciaire n'admit plus la vengeance personnelle, on continua d'élever des monuments, non plus expiatoires, mais commémoratifs, rappelant à la prière pour la victime d'un crime ou d'un accident mortel. On donna à ces monuments le nom de *Marter*, *Marterl*. Ils devinrent en même temps des expressions de piété envers Dieu et les saints, des signes de bénédiction pour les champs qu'ils bordaient. On éleva très tôt des monuments, tout comme on a planté à la grande Révolution des arbres de liberté, à l'occasion des franchises et libertés accordées aux cités par les autorités.

A propos de l'origine matérielle des Bildstock, un archéologue allemand (Max Walter, *Vom Steinkreuz zum Bildstock* — Verlag E. R. Müller, Karlsruhe i. B. 1925) dit que ce genre est issu de la croix. La croix, d'abord de forme grecque, aux branches égales, fut remplacée par la croix latine à la haute branche verticale. Cette haute branche fut d'abord couverte de sculptures. L'art populaire, en quête d'une meilleure expression de la foi qui portait à ériger des monuments dans les champs et au bord des chemins, raccourcit peu à peu les bras de la croix. On creusa d'abord une niche à la jonction de la barre verticale et de la transversale. Cette niche garda la place conquise et devint l'abri d'une statue. Puis d'autres niches s'installèrent aux pans supérieurs du fût débarrassé des bras transversaux. L'art ogival et les arts qui lui succédèrent s'ingénierent à la distribution harmonieuse de la partie supérieure des monuments. La croix ne disparut cependant pas. Elle resta, ou le couronnement de l'édicule à niches et à images, ou, comme crucifix entouré de la Vierge et St. Jean, le motif principal du monument dans la niche ou l'arcature de face et sur la paroi d'avant du panneau surmontant le fût.

(à suivre)

Vogesen-Wanderungen

Sulz — Tafeleiche — Holzwasen — Firstacker — Belchenhütte — Grosser Belchen — Judenhutplan — Münsteräckerle — Peternit — Gebweiler.

Gehzeit: 6 Std.

a) Sulz — Firstacker. 2¹/₂ Std.

Markierung: weiss-rot-weiss

Vom Bahnhof geradeaus dann links an der Kirche vorbei und rechts über die Place de la République. Bald links und gleich darauf rechts der Rue du Ballon folgen. Nach 12 Min. vom Bahnhof ab gerechnet, bei Strassenteilung rechts. Nach 12. Min. bei Strassenteilung links. Markierung: weiss-rot-weiss. Bald bei Teilung Fahrweg rechts durch Reben aufwärts. Nach 12 Min. bei Wegeteilung links. (Rechts nach Thierenbach). Nach 8 Min. kurz vor der Tafeleiche bei Wegeteilung rechts. Bald einen Weg kreuzen. (Rechts «gelber Strich» nach Thierenbach, links nach Cernay). Nach 3 Min. rechts Pfad aufwärts. (Links «rotes Dreieck» zur Ferme Kohlschlag). Bald schöner Blick auf St. Anna und Thierenbach. Nach 20. Min. Fahrweg kreuzen. Bald Fahrweg rechts aufwärts. Nach 8 Min. bei Wegeteilung rechts aufwärts. (Links «rotes Dreieck» nach der Ferme Kohlschlag). Nach 7 Min. Pfad links aufwärts. (Rechts «roter Punkt auf weisser Scheibe» nach St. Anna und Thierenbach). In 30. Min. am Holzwasen. Wegeteilungspunkt. Hier links aufwärts. (Links «rotes Dreieck» nach der Ferme Kohlschlag, rechts dasselbe Zeichen nach Rimbach). Der Weg windet sich nun durch das frühere Kampfgebiete. Nach 10 Min. bei Teilung links aufwärts. Nach 13 Min. oberhalb der Ferme Sudel rechts über Matten. In 15 Min. im Bergsattel Firstacker.

Etwas oberhalb des Sattels, am Hange des Sudelkopfes, erhebt sich eine Kapelle, welche den im Weltkrieg dort gefallenen Soldaten gewidmet ist.

b) Firstacker — Grosser Belchen. 1 Std.

Markierung: rot-weiss-rot.

Dem Pfad aufwärts folgen. Vorblick auf die Belchen-

hütte. (Links Weg nach dem Hartmannsweilerkopf). Bald bei Teilung links aufwärts. Nach 15 Min. die grosse Strasse (Route des Crêtes) kreuzen und in 10 Min. an der Ferme-Restaurant Belchenhütte. Hinter der Ferme Pfad über Matten aufwärts. In 30 Min. auf der Strasse und rechts in 5 Min. am Hôtel du Grand Ballon. Eigentum des Club Vosgien. Zum Gipfel des Grand Ballon mit Orientierungstafel in 8 Min.

c) Grand Ballon — Gebweiler. 2¹/₂ Std.

Markierung: rot-weiss-rot.

Gegenüber dem Hôtel die Strasse kreuzen und Pfad abwärts in den Wald. Nach 12 Min. Pfad kreuzen. In 15 Min. am Judenhutplan. Schutzhütte und gute Quelle. Geradeaus über die Matte zum grossen Wegweiser, dann rechts in den Wald. Bei Wegeteilung rechts abwärts. Nach 5 Min. bei Pfadteilung links abwärts. (Rechts dasselbe Zeichen über das Ebeneck nach Gebweiler). Nach 5 Min. bei Pfadteilung links abwärts. (Rechts «blau-weiss-blau» über den St. Pirminfelsen zum Münsteräckerle). Nach 12 Min. dem Fahrweg rechts abwärts folgen. Nach 2 Min. links am Weg der aussichtsreiche Waldeckfels. Besonders schöner Blick auf Murbach. Dem Weg weiter abwärts folgen. Nach 8 Min. Pfad kreuzen. (Rechts aufwärts «blau-weiss-blau» zum Judenhutplan). In 12 Min. am Münsteräckerle. Schöner Blick auf Rimbach. (Links abwärts «roter Punkt auf weisser Scheibe» nach Murbach). Hier rechts über den Patz und rechts Pfad am Waldrande entlang. In 20 Min. im Peternitsattel. Hier Fahrweg geradeaus abwärts. (Rechts «rot-weiss-rot» zum Bildstöckel, links «weisser Punkt auf gelber Scheibe» nach Murbach). Nach 3 Min. bei Teilung rechts Pfad. Nach 5 Min. bei Teilung links abwärts. Nach 15 Min. Weg kreuzen. Nach 7 Min. dem Fahrweg links abwärts folgend in 25 Min. am Bahnhof Gebweiler.

Alfred Gaessler

Büchertisch

Die Ortsgeschichte von Orschwiller. Von Wendelin Meyblum. Pfarr. Colmar, Alsatia 1934. 8a z16 S.

Dem Verfasser, dem wir bereits eine kurze Ortsgeschichte von Dürrenbach verdanken, hat sich durch diese neue lokalgeschichtliche Arbeit ein weiteres Verdienst um die Geschichte unserer Heimat erworben. Er geht in der fleissigen und mit aner kennenswerter Sachkenntnis verfasster Studie den Anfängen der Ortsgeschichte nach, und da Orschwiller im hohen Mittelalter zur Herrschaft Hohkönigsburg gehörte, skizziert er die Geschichte dieser mächtigsten unserer alten elsässischen Burgeschlösser. So gut es ihm die namentlich für die älteren Geschichte spärlich fliessenden Quellen erlauben, zeichnet er die Geschichte der Gemeinde, die für die neuere Zeit bis auf unsere Tage mit allen nur wünschenswerten Einzelheiten dargestellt ist. In methodisch richtiger

Weise wird im zweiten Teil die Geschichte der Pfarrei für sich gesondert behandelt, wobei ihm die pfarrgeschichtlichen Studien von L. Pfleger gute Dienste leisteten. Das Buch ist reich illustriert, nicht zum wenigsten im Interesse der dörflichen Leser, für die das fleissige Buch in erster Linie geschrieben ist. Im Text gebraucht der Verfasser durchweg die deutschsprachige Form des Ortsnamens, Orschweiler. Wozu dann die auffällige Inkonsequenz im Buchtitel. Er hat aus gedruckten und ungedruckten Quellen sein Material geschöpft. Das grosse Rappoltsteinische Urkundenbuch hätte ihm auch noch für seinen Zweck wichtige Daten geliefert. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich. Lobende Erwähnung verdient, dass sich die Gemeinde an den nicht unbedeutlichen Kosten der Drucklegung beteiligte.

V.



Hôtels recommandés

Ferme du Markstein

1100 mètres d'altitude

Inhaber : Alfred **DIERSTEIN**

Stations Lautenbach — St. Amarin — Wesserling — Krüth. A proximité du Grand Ballon et lac du Lauchen. — Hauptverkehrspunkt der Routes des Crêtes. — Repas à toute heure froid et chaud. — Pension et chambres. — Cure de lait.

Hôtel-Restaurant

Ferme Rimlishof an der Strasse Guebwiller-Murbach. Vielbesuchter Ausflugsort. Angenehmer Ferienaufenthalt in schönster Lage. Gute bürgerliche Küche, kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Komfortable Zimmer mit fließendem Wasser kalt und warm. Gemütlicher Alt-Elsässer Speisesaal. Grosser Saal mit sonniger Terasse für Sociétés. Erstklassige elssässische und französische Weine. Tél. Buhl 06
Propriétaire : Blaser-Probst.

Hôtel-Restaurant de l'Agneau Blanc

Lautenbach près Guebwiller (Haut-Rhin), Téléphone 115 Guebwiller. R. C. Colmar 6876. Déjeuners et Diners à toute heure — Renommée pour truites et carpes — Pension — Chambres confortables — Salles pour sociétés — Centre d'excursions — Autos-Garage.
Victor Bordmann.

Restaurant Xavier Seiller (Seiller-Weiher).

Guebwiller Téléphone 117. Cuisine et Cave renommées. „Bière Suprême“ de Colmar. Spécialité Carpes frites. Beau jardin et grand étang avec barques. Chambres et Pension. Séjour agréable pour Touristes et Sociétés

Hôtel-Restaurant National.

Haguenau Place de la gare, rue St. Georges.
Propriétaire : J. Lindecker.

Hôtel Stauffer

Le Hohwald altitude 650 m. Téléph. 5. En excursion, en auto, pour votre séjour, visitez l'Hôtel Stauffer. Prix très modérés. Jardin, terrasse, garage. Chauffage central. Halte (pl. p. autos). Bien à recommander. Bien agrandi par construction nouvelle.

Ch. Stauffer.

GRANDS VINS D'ALSACE

Administration des

Domaines Viticoles Schlumberger

GUEBWILLER (Alsace)

Propriété dépassant 100 hectares de vignes

Ses Gentil, Riesling, Kitterlé, Mousse d'Alsace

Hôtel de l'Etang de Hanau.

Hôtel Hanauer Weier.

Mittelpunkt herrlicher Ausflüge. Bahnstation: Bannstein oder Philippsbourg. Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Forellen, Geflügel, Bürejambon und Bürebrot. Idealer Badeplatz (Hanau Plage), Kahnfahrten, Fremdenzimmer, Pension. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte auf Verlangen.

Propr. : Gustave Kunder (Tel. Philippsbourg Nr. 8).

Hôtel du cheval blanc.

Lembach Agréablement situé au milieu de 9 châteaux A proximité du Fleckenstein, Hohenburg Wegelnburg. Ancienne maison. Pension et belles chambres. Recommandée aux Sociétés et touristes. Autogarage. E. Mischler

Hôtel du Lion.

Schönau à la frontière d'Alsace-Palatinat.
O. Mischler.

Hôtel de la Chaîne d'or (Kette)

Niederbronn-les-Bains Téléphone 50. Grande salle pour sociétés. Eau courant chaud et froid dans toutes les chambres, chauffage central. Maison recommandée aux voyageurs et touristes.

Propr. : Mad. Vve A. Kieffer-Jund.

Hôtel Lac de Lauch (Lauchensee)

Lauchensee 945 m alt. Stations: Lautenbach, Metzeral et Krüth. A proximité du Ballon, Markstein, Vallée de Guebwiller. Bonne cuisine, froid et chaud à toute heure. Pension et chambres. Téléphone Guebwiller.

Propr. : Beyer.

Hôtel-Restaurant Fischer

Lautenbach-Zell à 10 min. de la gare de Lautenbach. Déjeuners et Diners à toute heure. Vins d'Alsace et de France. Chambres confortables. Cuisine renommée. Spécialité : Carpes et Truites. Grande Salle. Electricité. Téléph. Propr. : Mme. Vve. Adolphe Fischer.

Morsbronn-les-Bains

CONTRE GOUTTE - SCIATIQUE

==== RHUMATISMES ====

Grande Terrasse

Demandez renseignements à LA DIRECTION DU BAIN THERMAL.

EXIGEZ PARTOUT LES

BIERES DE COLMAR

LES MEILLEURES D'ALSACE

SOLISANA GUEBWILLER.

Privates Kurhaus für Erholungsbedürftige

innere Kranke und nervös Leidende, Diät-Kuren,
Bäderbehandlung, natürliche und künstliche
Sonnenbäder, Massage etc.

Seelische Krankenbehandlung (Psychothérapie).
Keine Geisteskranke. - Keine Lungenkranke.
Auf Wunsch Prospekt. Téléphone 258.

Hôtel de la Pépinière

Ribeauvillé (Haut-Rhin), route de Sainte Marie a/M.
30 minutes de Ribeauvillé. Cure d'air.
400 m d'altitude. Situé dans la plus jolie contrée de la vallée
de Strengbach; entouré de forêts de sapins. Centre d'ex-
cursion. 25 chambres, 40 lits, confort moderne. Téléphone
La Pépinière. E. Weber, propriétaire.

Hôtel du Château

Wangenhourg (anc. propriété privée) — Alt. 500 m —
Téléphone No. 1 — Gare Romanswiller
(Ligne Saverne - Molsheim) — Site merveilleux dans un
grand Parc de 4 ha — Tout confort moderne — Terrasses
ombragées — Ouvert toute l'année — Prix réduits avant
et après saison. Propr.: G. Schneider.

Visitez la Vallée alpine du

MONTAFON

tout près du lac de Constance

Posthotel „Taube“ à Schruns

(Voralberg) Autriche

Propriétaire: P. NELS de Thionville

Tout confort.

Prix modérés.

Ferme Thierenbach - Hotel Notre Dame

(Am Fusse des Hartmannsweilerkopfes)

Berühmter Wallfahrtsort - Vielbesuchter Ausflugsort

Angenehmer Ferienaufenthalt in gesunder Lage.

Gute bürgerliche Küche. Comfortable Zimmer mit fliessendem
Wasser, Badezimmer, grosser und kleiner Saal für Vereine, Ge-
sellschaften, Hochzeiten etc. Grosse Terrasse. Gepflegter Keller,
französische und elsässische Weine bester Sorten.

Teleph. Guebwiller 301.

Propr. Mme. Vonesch-Biecheler

Clicherie Alsacienne

STRASBOURG-NEUDORF

17 Rue de Mulhouse
Téléphone 6399

Wenn Sie nur erstklassige Waren zu den billigsten
Preisen kaufen wollen, dann kommen Sie zu uns.
Sie finden eine Riesenauswahl in jeder Abteilung.

Grands Magasins du

GLOBE

Rue du Sauvage - Mulhouse - Chaussée de Dornach